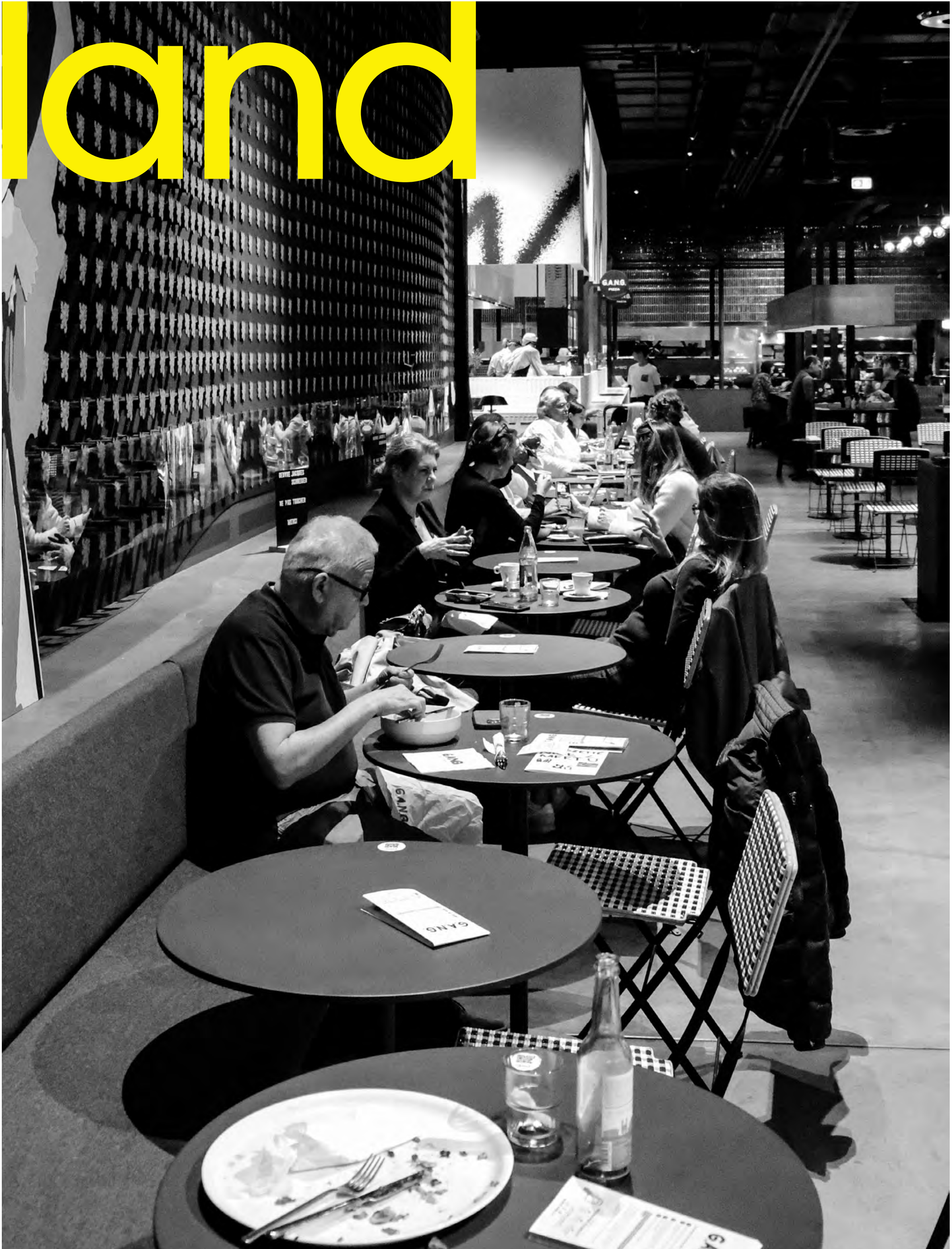




N°16 · 18.04.2025 · 72. Jahrgang

Unabhängige Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

POLITIK

Position der Stärke

Über den Ukraine-Krieg, die Nato und Luxemburg

Première

La Palestine accède à la table des discussions de « haut niveau » avec l'Union européenne

Im Westen was Neues?

Die Bewohner des Redinger Kantons befürchten angesichts neuer Wachstumsprognosen den Zerfall des ländlichen Dorfbildes

WIRTSCHAFT

La fourchette et le chariot

Les food courts pullulent : tendance de consommation ou phénomène de société ? Reportage

FEUILLETON

Die Macht der Algorithmen

Wieviel Einfluss haben Erwachsene noch über das Online-Leben ihrer Kinder? Und warum sind in den sozialen Medien frauenfeindliche Influencer so beliebt?



EDITO

Démocratie, climat, même combat

IIII France Clarinval

Lundi, une poignée de privilégiées très médiatisées ont pris place à bord de la fusée de Blue Origin pour un vol dans l'espace. Katy Perry et ses compagnes de voyage ont émis autant de CO₂ en onze minutes qu'un citoyen lambda en huit ans.

Quelques jours plus tôt, l'observatoire européen Copernicus alertait sur les niveaux historiquement élevés des températures mondiales : En Europe, le mois de mars a été, de loin, le plus chaud jamais enregistré. 2024 a aussi été la première la toute première à dépasser la barre du degré et demi de réchauffement planétaire.

Ce signal d'alarme devrait pousser à la mise en œuvre de politiques fortes et ambitieuses. Pourtant, la cause climatique suscite de moins en moins d'intérêt. L'écologie est même la cible de toute une population dont le symptôme le plus caricatural et le plus dangereux est le Président américain. Les coups de massue qu'assène Donald Trump ont relégué le climat loin derrière les droits de douane ou la défense européenne dans les préoccupations de chacun. L'écologie est rejetée et accusée de tous les maux. C'est dans ce sens que s'exprime Laurent Mosar (CSV) sur LinkedIn, sur-interprétant l'annonce du groupe d'aéronautique et de défense Safran de ne plus s'installer dans des villes à majorité écologiste. Le député parle de « ras-le-bol de l'attitude idéologique de certains responsables écologistes » et veut « revenir à un certain pragmatisme et réalisme qui tienne compte des réalités du terrain ».

Malgré les catastrophes climatiques de plus en plus fréquentes, les décisions politiques et économiques relèguent encore l'urgence climatique au second plan. Ainsi, au Parlement européen, une coalition rassemblant libéraux, conservateurs et populistes a largement amputé l'ambitieux Green Deal au nom de la compétitivité. Mais une fois la tempête Donald Trump passée, le tsunami du réchauffement planétaire n'aura pas disparu.

Dans le sillage du climatosceptique Trump, le discours droitier et populiste sédimente l'anti-écologie dans le même lit que celui de la xénophobie : en fantasmant un monde d'avant, où l'on n'était pas obligés de faire avec l'autre, de tenir compte d'autres modes de vie et de penser au futur. L'« écolo-bashing » fleurit sur un même terreau ; la désinformation climatique comme une sorte de négationnisme : Contre-vérités, sous-estimation des risques, décredibilisation des solutions...

Le débat nuancé et exigeant n'est pas le mieux partagé, mais c'est par là qu'il faut avancer. Les années d'une écologie de la culpabilisation individuelle qui traque chaque petit geste, ont voilé la *big picture*. Notre dépendance aux énergies fossiles renforce notre docilité vis-à-vis de puissances impériales et aux autocrates. L'argent roi fait oublier que ce sont les plus fragiles qui subissent de plein fouet les conséquences du dérèglement climatique en y contribuant le moins. Crises climatique et démocratique sont donc indissociables. On a besoin de plus d'audace et de moins de réserve pour mettre en place des grandes orientations économiques, énergétiques et industrielles susceptibles de fonder une société plus durable et solidaire.

Le patron d'Amazon et le promoteur de la fusée Blue Origin, Jeff Bezos parle de progrès pour « ériger une route vers l'espace pour nos enfants et leurs enfants ». Mais le progrès ne serait-il pas d'affecter toute cette technologie, tous ces milliards, toute cette intelligence au service d'une planète vivable ? Pour produire de l'énergie propre, pour nourrir, soigner, loger, protéger mieux. Pas pour fuir la Terre en la détruisant. ●



Position der Stärke

IIII Interview: Peter Feist

Über den Ukraine-Krieg, die Nato und Luxemburg

Colonel honoraire Patrick Fautsch gehörte der Armee bis Ende März 2018 an. Er war unter anderem von 2013 bis 2016 der Luxemburger Vertreter in den Militärkomitees von Nato und EU, damit der Repräsentant des Stabschefs der Armee. Anschließend wirkte er in der Direction de la défense im Außenministerium an der Fertigstellung der „Lignes directrices de la défense luxembourgeoise à l’horizon 2025 et au-delà“ mit.

d’Land: Herr Fautsch, nach dem Treffen der Verteidigungsminister der „Koalition der Willigen“ zur Unterstützung der Ukraine am Donnerstag vergangener Woche wurde Ministerin Yuriko Backes (DP) in der Presse zitiert, sie schließe die Entsendung Luxemburger Truppen für eine Unterstützungsmission aus. Eine knappe Woche zuvor hatte sie in einem Wort-Interview erklärt: „Ob wir uns ohne die USA verteidigen können? Ja, das können wir.“ Sehen Sie in den beiden Aussagen einen Widerspruch?

Patrick Fautsch: Das sind zwei verschiedene Ebenen. Für einen Truppeneinsatz der *coalition of the willing* müssten Vorbedingungen erfüllt sein. Das ist noch gar nicht der Fall und wäre ohne die USA nicht zu erreichen. Ob der russische Präsident einem solchen Einsatz zustimmen würde, ist auch unklar. Im Moment hat er eigentlich keinen Grund, mit dem Krieg aufzuhören. Er kann meinen, seinen strategischen Zielen immer näherzukommen. Und innenpolitisch riskiert er Probleme, falls er den Krieg stoppt. Wofür genau Truppen der Koalition eingesetzt werden könnten, ist noch nicht abzusehen. Vermutlich würden sie einen gewissen Status quo absichern, aber welchen, ist die Frage. Dass Luxemburg, auch wenn alle Vorbedingungen erfüllt wären, zumindest in einer ersten Phase keine Truppen entsendet, erscheint mir plausibel. Viele könnten wir gar nicht schicken, unsere Truppen sind schon anderweitig im Einsatz. Ich bin mir aber absolut sicher, dass wir in irgendeiner Form mitmachen würden, mit irgendeiner Kapazität.

Und die zweite Ebene?

Zur Frage: „Können wir uns verteidigen?“ ist das Beispiel Finnland prägnant. Im Winterkrieg 1939-40 war sein Kräfteverhältnis gegenüber der Sowjetunion etwa eins zu vier, trotzdem konnte Finnland sich wehren. Dass es der Ukraine gelang, 2022 den russischen Vormarsch auf Kiew zu stoppen, war schon teilweise überraschend, ebenso wie ihr Durchhaltevermögen bis heute. Auch Europa würde sich wehren, falls es zu einem bewaffneten Konflikt mit Russland käme. Also denke ich, Yuriko Backes hat recht mit „Ja, das können wir“. Nur hätte es wohl auch längere schmerzliche Erfahrungen zum Preis.

Wenn die Vorbedingungen in der Ukraine von den USA abhängen, und da die Ministerin nach Verteidigung ohne die USA gefragt wurde: Macht Luxemburg sich mit der Aussage „keine Truppen für die Koalition“ womöglich politisch verdächtig, zu einer Verteidigung ohne die USA nicht genug beitragen zu wollen? Unfreundlich formuliert: dass andere die blutige Arbeit machen sollen?

Man hätte uns so etwas jahrelang vorwerfen können. Ich glaube nicht, dass es heute Tendenzen in diese Richtung gibt, sondern dass die Entscheidungen, was wir beitragen können, ganz pragmatische sind. Und wie gesagt: In irgendeiner Form werden wir einen Beitrag leisten. Wir haben der Ukraine ja auch effektive materielle Unterstützung im Krieg geleistet.

Die USA haben Verhandlungen mit Russland eingeleitet. Die EU ist nicht dabei. Könnte ihr vorgehalten werden, dass eine weitere Unterstützung der Ukraine

die amerikanisch-russischen Gespräche torpediert, und am Ende muss die EU sowieso hinnehmen, was dabei herauskommt? Sodass sie sich politisch womöglich in eine ganz schwierige Lage begibt?

Politisch ist von Bedeutung, wie die Dinge nach außen dargestellt werden. Hört man Donald Trump zu, dann ist er permanent auf der Suche nach Schuldigen, wieso aus seinen Bemühungen, den Krieg zu beenden, vielleicht nichts werden könnte. Zurzeit scheint er die Geduld mit Putin zu verlieren. Selenskij hat er auch erneut beschuldigt. Ergibt sich die Gelegenheit, der EU Vorwürfe zu machen, wird er sie wohl nutzen.

Könnte die EU eine andere Rolle spielen?

Es ist wirklich Machtpolitik am Werk. Um da mitspielen zu können, ist die EU nicht aufgestellt. Militärische Stärke ist in der Außenpolitik natürlich nicht alles, aber auch ein Faktor. Die EU scheint mir im Moment noch nicht in der Lage zu sein, ein sicherheitspolitisches und wirtschaftliches Gesamtpaket auf den Tisch zu legen, das für Putin so interessant sein könnte, dass er in einen „Deal“ einwilligt.

Also für die Zeit nach dem Krieg in der Ukraine?

Ja, denn Russland ist und bleibt unser Nachbar. Irgendwie müssen wir mit ihm klarkommen, einen Modus vivendi finden, um nebeneinander, im Idealfall miteinander zu bestehen.

Ist das einzige Szenario dafür, von einer potenziellen Aggression auszugehen, oder ließe sich auch auf eines hinarbeiten, das weniger Eskalationspotenzial hat?

Europa muss auf allen Ebenen in der Lage sein, aus einer Position der Stärke zu verhandeln, auch militärischer Stärke, nach dem Prinzip: Hoffe auf das Beste, aber sei auf das Schlimmste vorbereitet. Dies, um dem Gegenüber zu verstehen zu geben, griffe er an, hätte das vielleicht einen Preis, den er nicht bereit wäre zu bezahlen. In dieser Logik denkt die Luxemburger Verteidigungspolitik nicht. Die EU als Ganzes auch nicht. Es wird zwar so geredet, aber einen Block von 27 Ländern dazu zu bringen, kollektiv so zu überlegen, ist etwas ganz anderes.

Eigentlich wäre das eher Sache der Nato, oder?

Das sollte in erster Linie das wichtigste Anliegen der Europäer sein, sei es in der Nato oder in der EU. Natürlich müssen auch die USA, auch über ihre Rolle in der Nato, weiterhin Interesse an stabilen Verhältnissen in Europa haben.

US-Verteidigungsminister Pete Hegseth sagte im Februar bei seiner ersten Zusammenkunft mit den anderen Nato-Ministern, angesichts neuer strategischer Realitäten sei es nun an den Europäern „to step into the arena and take ownership of the conventional security of the continent“.

Das heißt aber nicht, dass die USA damit nichts mehr zu tun haben wollen. Ich verstehe Hegseth so, dass wir es sind, die in Europa wohnen. Wir haben ein schönes Haus und einen schönen Garten. Also müssen wir den Rasen mähen und vor dem Haus fegen. Wenn es brennt, wären die USA nach wie vor bereit, Feuerwehr zu spielen oder der Feuerwehr aus dem Nachbardorf zu helfen. Sie akzeptieren aber nicht mehr, dass die Hauptlast auf ihren Schultern liegt. Hegseth ist nicht der Erste, der das sagt.

Die USA würden demnach den Führungsanspruch in der Nato nicht aufgeben wollen?

[...]



Tag der offenen Tür auf dem Herrenberg im Juli 2022

[Fortsetzung von Seite 3]

Sie ziehen aus der Führungsrolle Vorteile. Es ist nicht unüblich, dass sich in einer Organisation wie der Nato die jeweiligen Erwartungshaltungen an eine faire Lastenteilung verschieben und sich die sicherheitspolitischen Schwerpunkte der einzelnen Mitglieder verlagern. Die USA erwarten heute von uns, dass wir sie in ihrer strategischen Konkurrenz mit China entlasten. Donald Trumps Handelspolitik ist allerdings desaströs. Er hat es fertiggebracht, dass nun Länder und Blöcke miteinander reden, die nicht unbedingt dafür prädestiniert waren, sich schnell zu einigen – gegen die Amerikaner. Auch wenn das zunächst nur auf wirtschaftlicher Ebene geschieht wegen der Zoll-Ankündigungen.

Wenn er damit auch Alliierte vor den Kopf stößt und sich obendrein, was er mehrfach gesagt hat, Kanada und Grönland „nehmen“ will, schafft er damit nicht Anreize, sich militärisch ohne die USA aufzustellen? Vielleicht als EU alleine oder als Nato ohne die Amerikaner?

Jetzt gleich das Kind mit dem Bad ausschütten zu wollen, wäre ein gefährlicher Ansatz. Das atlantische Bündnis sollte weiterhin eine tragende Säule europäischer Sicherheit bleiben. Sein Fortbestand sollte unabhängig vom Gebaren einzelner Akteure betrachtet werden. Andererseits werden wir uns als Europäer sicherheitspolitisch eigenständiger aufstellen müssen, sei es als EU oder innerhalb der Nato.

Ministerin Yuriko Backes sagte vor einer Woche im *Wort* auf die Frage „Verteidigen ohne die USA“, auch ohne sie „haben wir in Nato und EU Atommächte“.

Von solchen Dingen spricht man am besten nicht, solange man nicht genau weiß, wohin das führt. Im Moment hat niemand den amerikanischen Atomschirm infrage gestellt. Wir sollten das auch nicht tun, um niemanden auf irgendwelche Gedanken zu bringen. Und ehe in Europa etwas anderes verfügbar gemacht würde, müsste man ganz sicher sein, was das sein soll.

Was folgt Ihrer Ansicht nach aus all dem für Luxemburg, strategisch gesehen?

Das Bewusstsein hat zugenommen, dass etwas geschehen muss. Eine Strategie zu entwickeln, würde voraussetzen, sich in die Zukunft zu projizieren: Wie soll unsere Verteidigung in fünf Jahren, in zehn Jahren aussehen? Im Armeegesetz steht an vorderer Stelle, die Aufgabe der Armee sei die Verteidigung des Landes. Wenn man das jetzt wörtlich nähme, würden sich Entscheidungen zur Wiedereinführung einer Wehrpflicht und einer Reserve regelrecht aufdrängen.

Da Luxemburg Nato-Mitglied ist, wäre die Verteidigung des Landes nicht Sache allein der Armee.

Eben. Für mich folgt daraus, dass strategische Überlegungen fundamental neu angestellt werden müssen: Was müssen wir machen? In welchem Zeitraum wollen wir es realisieren? Mit wem wollen wir was gemeinsam entwickeln? Wissend, dass wir uns nicht verzetteln dürfen. Zwei Strategiepapiere wurden geschrieben, das erste 2017, das zweite 2023. Solche Papiere können nur glaubwürdig sein, wenn langfristige Ziele nachvollziehbar sind, und wenn es für konkrete Vorhaben einen Plan zur Umsetzung gibt, mit Zwischenzielen und Endzielen. Die erste Strategie von 2017 war vielleicht ein wenig zu konkret, die von 2023 dagegen ist zu unbestimmt.

Kommen solche Ziele nicht von der Nato? Die Verteidigungsministerin hat in den letzten Monaten immer wieder gesagt, bald kämen „neue Targets“, und sie rechne mit „sehr ehrgeizigen“.

Diese Ziele sind kein Überraschungspaket. Sie entstehen innerhalb eines strukturierten Planungsprozesses, wie ihn übrigens auch die EU betreibt. Sie sind auch nicht die Zehn Gebote. Hätten sie diesen Stellenwert, gäbe es die Diskussionen über BIP-Prozentanteile für die Verteidigungsausgaben nicht. In der Nato gibt es einen Planungsprozess. In seiner ersten Phase einigen sich die Alliierten sich kollektiv darauf, welche Bedrohungen es abzuwenden gilt. Daraus entwickelt die Nato ein Paket an Fähigkeiten, die gebraucht werden. Das Paket wird unter den Staaten möglichst fair aufgeteilt. Nationalen Besonderheiten wird Rechnung getragen, etwa dass Luxemburg weniger mit Personal, dafür aber mehr mit finanziellen Mitteln zu hochwertigen Fähigkeiten beitragen kann. Heraus kommen Vorschläge,

welche Beiträge jeder Alliierte leisten kann, um den kollektiven Bedarf zu decken. Der ganze Prozess ist interaktiv. Vieles ist also verhandelbar, unter der Voraussetzung einer fairen Lastenteilung.

Sie haben vor kurzem in einem Gastbeitrag im *Wort* geschrieben, in Luxemburg laufe die Investitionspolitik ständig steigenden budgetären Zielen hinterher, statt Fähigkeiten vorausschauend aufzubauen. Wie meinen Sie das?

Ein Beispiel sind die Betankungsflieger MRTT. Das Projekt zielt darauf ab, eine europäischen Fähigkeitslücke in der Nato und der EU schließen zu helfen. Unter der Leitung der Niederlande wurde das Vorhaben innerhalb der europäischen Verteidigungsagentur verfolgt. Beim Nato-Gipfel 2016 in Warschau war neben den Niederlanden nur Luxemburg in der Lage, das MRTT-Memorandum zu unterschreiben. Die Anerkennung für die Starthilfe für ein sinnvolles europäisches Vorhaben war ein beachtlicher politischer Erfolg, von dem wir noch heute zehren. Doch Verteidigungsminister Etienne Schneider musste davon überzeugt werden, die Idee seines Amtsvorgängers weiter zu verfolgen. Zunächst hatte er sie gestoppt. Bei Regierungswechseln können sich mit der Parteifarbe des zuständigen Ministers auch die Prioritäten ändern.

War das unter dem nächsten Minister auch so?

Minister François Bausch stoppte nicht MRTT, aber mehrere andere Ideen, die im Strategiepapier von 2017 angeführt waren. Budgetär war das ein Problem, weil dadurch eine Lücke in der bestehenden Planung entstand. Zusätzlich war die budgetäre Zielvorgabe mittlerweile auf ein Prozent des BIP gestiegen. Unter Minister Schneider war der Luxemburger Beitrag zum MRTT-Vorhaben mit 172 Millionen Euro berechnet worden. Um die entstandene budgetäre Lücke zu schließen, wurde MRTT auf 600 Millionen aufgestockt. Auf solche Zusammenhänge wollte ich mit meinem Artikel hinaus. Belegt man die Planung mit zu kurzfristig gedachten Grenzen, die dann nacheinander gerissen werden, verfügt man schlussendlich nicht mehr über einen flexiblen Plan mit eingebautem Aufwuchspotenzial. Schon das Ziel der Armee reform von 2007 lautete: Schluss mit Scheckheftpolitik, wir wollen

nützlich sein. Statt zusätzliche 400 Millionen Euro für den MRTT auszugeben, hätte man das Geld vielleicht anders, politisch und militärisch wirkungsvoller einsetzen können – entsprechende Pläne natürlich vorausgesetzt. Ich verrate übrigens keine Interna. Das kann man alles in öffentlich zugänglichen Quellen nachlesen.

Steckt darin nicht auch das generelle Problem Luxemburgs mit seinem hohen BIP sinnvolle Investitionen zu finden? Der Maßstab wurde ja auch auf das Bruttonationaleinkommen BNE herunter verhandelt.

Gerade deshalb muss man langfristiger, strategischer fragen, welche Investitionen sinnvoll und relevant sind. Die Diskussion BNE statt BIP war Energieverschwendung.

Warum?

Trotz seiner Unzulänglichkeiten ist das BIP-Kriterium bislang Konsens in der Nato. Diskussionen um differenziertere Kriterien werden zwar regelmäßig angestoßen, scheitern aber an der Schwierigkeit, komplexe Sachverhalte in politisch einfach vermittelbare Zielvorgaben zu übersetzen, wie es mit dem BIP möglich ist. Als Ergebnis solcher Debatten gab es schon ein Dokument, das zwar nicht öffentlich war, aber in einer Fußnote feststellte, dass für Luxemburg wegen seiner speziellen Situation das BNE vielleicht das bessere Kriterium sei. Russlands Vorgehen in der Ukraine setzte der Diskussion vorläufig ein Ende und die Alliierten wurden wieder zur Erfüllung des Zwei-Prozent-Kriteriums aufgefordert. Da verpflichtete Luxemburg sich zu 0,7 Prozent. Hier setzte dann der Versuch an, den *effort de défense* zu deckeln, zunächst bei 0,7 Prozent, dann ein Prozent des BIP, um schließlich bei zwei Prozent des BNE anzukommen.

Aber Luxemburgs BIP ist hoch, es geht um viel Geld.

Entscheidend für unseren Stand in der Nato ist am Ende, wie wir zu eingegangenen Verpflichtungen stehen. Dazu zählt die Erfüllung der Ziele im Nato-Planungsprozess. Die wichtigste Währung ist hier Vertrauen und Zuverlässigkeit. Statt der offensiven Diskussion um die Deckelung unseres Beitrags wäre es nachhaltiger gewesen, Aspekte der langfristigen Kohärenz in den Strategiepapieren von 2017 und 2023 stärker herauszuarbeiten. Dies betrifft besondere Partnerschaften, wie etwa traditionell mit Belgien, und Vorhaben von europäischem Nutzen. Nur mit dem Bekenntnis zu langfristigen Verpflichtungen lassen sich auch die gewünschten wirtschaftlichen Niederschläge der Verteidigungsausgaben realisieren.

Demnächst könnte das Ziel drei Porzent lauten oder 3,5. Donald Trump spricht von fünf Prozent.

Ein Grund mehr, sich langfristiger aufzustellen, mit einer Trajektorie, die man einhält, und ohne politisches Porzellan zu zerschlagen. Welche Zeitschiene mit höheren Ausgaben verbunden sein wird, bleibt noch abzuwarten.

Was halten Sie von der Wehrpflichtdiskussion?

Eine Wehrpflicht ist ein Mittel, um bestimmte Ziele zu erreichen. Bevor man über die Einführung einer Wehrpflicht spricht, müsste man sich also über die damit verfolgten Ziele im Klaren sein. Dann stellte sich die Gerechtigkeitsfrage: Wer wäre davon betroffen? Im sehr spezifischen luxemburgischen Kontext öffnet die Frage nach dem Zielpublikum ein weites Feld zu gesamtgesellschaftlichen Fragen. Man kann die Einführung einer Wehrpflicht also keineswegs als rein technische Frage behandeln.

So gesehen, sollte man vielleicht die Finger von der Wehrpflicht lassen.

Vielleicht. Im Zusammenhang mit der Wehrpflicht wird ja auch von einer Verbesserung der nationalen Resilienz gesprochen. Wir hatten am Anfang des Gesprächs Finnland erwähnt. Vielleicht ist die finnische Gesellschaft deshalb so resilient, weil sie recht homogen ist. In Luxemburg stellt sich das ganz anders dar, wenn man die Zusammensetzung der ansässigen Bevölkerung und mehr noch die der nationalen Arbeitskraft betrachtet.

Dass es anstelle einer Fortsetzung der Wehrpflichtdiskussion eine Resilienzdiskussion geben könnte, ist vielleicht ganz wahrscheinlich. Der Begriff wird in vielen Zusammenhängen gebraucht.

Eine resiliente Gesellschaft braucht zur Identifikation ein einendes Projekt. Leider vermögen es die größeren Volksparteien nicht mehr, ein konkretes Projekt zu vermitteln.

„Die Diskussion Brutto-Nationaleinkommen statt Brutto-Inlandsprodukt war Energieverschwendung“

Die populistische Rechte lockt mit der Wiederherstellung einer verklärten Vergangenheit, die es so nie gegeben hat. Sie liefert also auch keine Antworten auf die heutigen Herausforderungen. Luxemburg als Ganzes kann nur resilient sein, wenn alle, die zum Funktionieren des „Luxemburger Modells“ beitragen, sich auch an dessen Verteidigung beteiligen können. In der nationalen Arbeitswelt stellen die Luxemburger heute deutlicher weniger als ein Drittel der Arbeitskräfte. Eine zur Gesamtbevölkerung

verhältnismäßige substanzielle Vergrößerung der Personalstärke unserer Verteidigung wird sich also kaum ohne Anzapfung anderer Potenziale erzielen lassen.

Was hieße das für Sie konkret? Die Berufskarrieren in der Armee auch für Nicht-Luxemburger öffnen?

Darüber könnte man diskutieren. Aber vorher müsste man sich darüber klar werden, welchen Zielen das dienen soll. Es kommt in Luxemburg ja nicht selten vor, dass über Mittel entschieden wird, ehe man weiß, wozu. Die Gefahr, die heute von Russland ausgeht, und die aufkommenden Zweifel am amerikanischen Beistand haben den zweifelhaften Vorteil, dass sie unseren Blick auf essenzielle Notwendigkeiten zur Erhaltung des Friedens auf dem europäischen Kontinent fokussieren. Feindbilder sind leider auch ein Einigungsfaktor. Langfristig obliegt es jedoch den unserer Demokratie verpflichteten Parteien, den Bürgern zu erklären, worum es geht, was unser gemeinsames europäisches Projekt ist, und zu sagen, welche Opfer wir bereit sind zu leisten, um unsere Vorstellung von einer freien Gesellschaft zu verteidigen – denn noch muss niemand Churchill zitieren¹. ●

¹ „I have nothing to offer but blood, toil, tears and sweat“, sagte Winston Churchill am 13. Mai 1940 im britischen Unterhaus, nachdem er im ersten Jahr des Zweiten Weltkriegs Premierminister geworden war.

Noémie
SADLER



Lola
VALERIUS



LUXEMBOURG, GARDONS LE CAP*

DROITS HUMAINS & ENTREPRISES :
POUR UNE DIRECTIVE EUROPÉENNE CONFORME
AUX PRINCIPES DIRECTEURS DES NATIONS UNIES

*Face aux risques de dérégulation de la proposition Omnibus

Jean
ASSELBORN



Gérard
ZOLLER



INITIATIVE
DEVOIR DE VIGILANCE
LUXEMBOURG

ECCJ

Plus d'informations sur: <https://www.initiative-devoirdevigilance.org>

justifier l'arrêté contre la mendicité dans la capitale. PSO

POLITIK

Uncle Sam in Limpertsberg

Die US-Botschaft hat gegenüber mehreren Medien demontiert, dass sie geschlossen werden könnte. Es seien keine Schließungen angekündigt. Die Sprecherin von US-Außenminister Marco Rubio distanzierte sich am Dienstag in einem Briefing, das im „Pressroom“ der Webseite *state.gov* nachgelesen werden kann, von Meldungen in US-Medien wie *Politico*, *CNN* und der *New York Times* über ein internes „Memo“, das unter anderem die Schließung von zehn Botschaften und 17 Konsulaten empfehle. Darunter die Schließung der Botschaft in Luxemburg. Sie fügte aber hinzu, das „final budget“ und die „final dynamic“ seien Sache des Weißen Hauses. „Only President Trump has that information.“ Tom Barrett, Botschafter bis zum Vortag der Amtseinführung von Trump, sagte der in seiner Heimatstadt erscheinenden Tageszeitung *Milwaukee Sentinel*, würde die Botschaft geschlossen, käme das einer

Einladung an China gleich,
seine bereits starke „embassy
presence“ weiter auszubauen.
Und Luxemburgs Regierung
erscheine „generally
receptive to China“. PF

Rush hour des Lebens

Als die DP 2016 unter ihrer Familienministerin Corinne Cahen den Elternurlaub reformieren ließ, zielte sie auf junge Mittelschichten-Familien ab, eine ihr wichtige Wählerklientel. Das scheint auch funktioniert zu haben, wie sich eine Bilanz der Reform durch die Generalinspektion der Sozialversicherung (IGSS) lesen lässt. Betrachtet wurden 2017 geborene Kinder. Nach Inkrafttreten der Reform am 1. Januar 2017 waren sie die erste Kohorte, für die bis zum sechsten Lebensjahr ein Elternurlaub beantragt werden konnte (bis zum 1. Januar 2024 spätestens).

Die Reform flexibilisierte den Elternurlaub in der Dauer, erweiterte den potenziellen Nutznießerkreis und erhöhte die Entschädigung von pauschal 1 776 Euro auf fünf Drittel des Mindestlohns im Monat. Von den Eltern, die einen Elternurlaub hätten in Anspruch nehmen können, taten es 83 Prozent der Mütter und 53 Prozent der Väter. Im öffentlichen Sektor

(Staat, Gemeinden und CFL) tätige Mütter taten das häufiger (92%) als, wie die IGSS sie nennt, „salariées cols blancs“ und „cols bleus“ im Privatsektor (83% bzw. 78%) und Freiberuflerinnen (72%). Bei den Vätern ist die Reihenfolge nicht ganz dieselbe, aber ähnlich: 67 Prozent im *Public*, 50 Prozent „cols blancs“ und 55 Prozent „cols bleus“ im *Privé*, sowie 48 Prozent bei den freiberuflichen Vätern. War eine Mütter mit „col bleu“ tätig und der Vater auch, lag die Häufigkeit, Elternurlaub zu beantragen, mit 80 Prozent besonders niedrig. Noch kleiner war sie nur bei Freiberuflichkeit beider Elternteile (75%). Mit 96 Prozent war sie am höchsten, wenn beide im *Public* tätig waren. War der Vater Freiberufler und die Mutter öffentlich tätig, war die Häufigkeit, dass sie den Congé parental beantragte, mit 94 Prozent am zweithöchsten.

Wahrscheinlich sind die Ursachen komplex, haben nicht allein zu tun damit, dass gut Verdienende im öffentlichen Sektor es sich am ehesten leisten können, statt des Monatsgehalts die Elternurlaubentschädigung zu nehmen. Dass sich für Eltern auch organisatorische Fragen stellen, liegt nahe. Vielleicht spielen auch Rollenklischees mit: Mütter, auch wenn sie 4,5 Mal den Mindestlohn oder mehr verdienen, nahmen zu 71 Prozent einen Elternurlaub in Anspruch, Väter zu 33 Prozent. Die IGSS selber interpretiert die von ihr im *Aperçu* Nr. 27 online veröffentlichten Resultate nicht. Inwiefern Alleinerziehende auf den Elternurlaub zurückgriffen, wurde nicht ermittelt. Leider sei das wegen Lücken in der Datenbank nicht möglich gewesen, teilte die IGSS dem *Land* auf Nachfrage mit (Foto: sb). PF

FINANZEN

Geld von früher

Sollte ein Guthaben, das sich 2015 auf 52,19 Millionen Euro belief, bis 2024 nicht zugenommen haben, der Zinsen wegen? Die Frage könnte nächste Woche den Innenausschuss der Kammer beschäftigen, wenn er sich an die Abschaffung des kommunalen Konjunkturausgleichsfonds macht. 1967 eingerichtet, soll er im Falle einer wirtschaftlichen Depression Einbrüche in den ordinären Einnahmen der Gemeinden ausgleichen. Dazu speisten diese und der Staat ihn zu gleichen Teilen. Weil seit 1985 keine Geld mehr entnommen wurde, will die Regierung den Fonds nun auflösen, den Gemeinden Restguthaben auszahlen. 52,19 Millionen waren es im März 2015 insgesamt, genauso viel im April 2024. Wieso nicht mehr, fragte sich nicht nur der Gemeideneverband Syvicol, sondern auch der Staatsrat im Januar im Gutachten zum Gesetzentwurf von CSV-Innenminister Léon Gloden zur Auflösung des Fonds. Eigentlich, so der Staatsrat, sei der Regierungsrat gehalten, für die sinnvolle Anlage des Guthabens zu sorgen.

Auf die Frage des *Land*, ob das vergessen wurde, reagierte das Innenministerium nicht. Schon bei Verzinsung zu einem Prozent jährlich hätten 52 Millionen in neun Jahren auf 57 Millionen zugenommen. Luxemburg-Stadt hat mit 23 Millionen besonders viel in dem Fonds liegen, Düdelingen, Sanem oder Differdingen einstellige Millionenbeträge. Aber die vielen *députés-maires* im Kammer-Ausschuss werden schon herausfinden, wie das mit den Placements lief. PF



PERSONALIEN

Lex Delles,

scheidender DP-Präsident (Foto: sb), empfahl CSV-Fraktionschef Marc Spautz am Montag, die Linie der Koalition zu achten. Es sei „très délicat de remettre sans cesse en question un projet alors que le programme gouvernemental est très clair sur ce point“, erklärte er im *Quotidien* zum Konflikt mit OGBL und LCGB über das Arbeitsrecht. Als Minister verstehe er aber, „que les syndicats se sentent mis dos au mur vu de certaines déclarations qui ont été faites“. Der Sozialdialog müsse „d'égal à égal“ geführt werden, und schon in der Vergangenheit „nous avons démontré qu'on était capable de surmonter des crises ensemble“. Ein wenig Pflege eines sozialliberalen Profils, das die DP dabei ist, zu verlieren, kann ja nicht schaden. ^{PF}

Léon Gloden,

ministre de l'Intérieur (CSV), invite les « communes comme Dudelange, » qui souhaitent « que des gens du voyage s'installent sur leur territoire, » à le faire. Le député-maire socialiste, Dan Biancalana, avait interrogé le ministre sur la raison pour laquelle le Luxembourg ne disposait pas d'aire pour cette communauté alors que le Conseil de l'Europe recommande d'en bâtir depuis 2005 (ce que Nicolas Schmit, LSAP, s'était engagé à faire en 2010). Mardi, Léon Gloden a brandi en réponse l'autonomie communale en matière de politique du logement. La question parlementaire de Dan Biancalana relayait un article du *Woxx* au sujet de l'absence d'aire de transit pour cette communauté. Les services de Gloden avaient redirigé le journaliste vers la police, compétente pour « le stationnement sur la voie publique ». Puisqu'il est « interdit de stationner une roulotte non accouplée sur la voie publique », précise le ministre. Il n'y aurait en outre « pas une telle demande ». L'année dernière, le ministre de l'Intérieur avait inventé une criminalité organisée par les Roms pour



Business first

IIII Pierre Sorlut

Dur dur d'être militant pour les droits de l'Homme ces temps-ci. L'initiative pour un devoir de vigilance est née en 2018, quelques mois avant les législatives pour que les partis s'engagent à voter une loi contraignant les entreprises à respecter les principes directeurs des Nations unies adoptés en 2011, sur toute leur chaîne de valeur. Étaient notamment visés les groupes financiers basés au Luxembourg dont les filières d'approvisionnement descendent dans les pays en développement et dont les actionnaires vivent dans les pays riches. L'article du *Quotidien* du 20 mars 2018 annonçant la naissance de la plateforme, prenait comme exemple « les milliers d'enfants travaillant dans les mines de cobalt au Congo ». Dans son édition de mardi, le *Wort* consacre son

article d'ouverture à une enquête de Global Witness Organisation sur l'implication d'une société luxembourgeoise (Traxys) dans le commerce de cobalt prélevé dans des mines congolaises et exporté illégalement via le Rwanda, sur fond de guerre civile.

Au Luxembourg et (surtout) au niveau de l'UE, le militantisme avait fait son chemin et mené à l'adoption en 2022 et 2024 de directives majeures en matière d'engagements sociaux pour les entreprises, CSRD (publications en matière de durabilité) et CSDDD (devoir de vigilance). Elles n'étaient pas forcément à la hauteur des attentes des ONG, mais ces dernières espéraient que les États haussaient le niveau d'exigence en transposant les textes. Mais la Commission et le Par-

lement européens, dominés par la droite et/ou les libéraux ont encore porté atteinte aux attentes de la société civile cette année en votant la directive Omnibus. Le texte voté le 3 avril au Parlement repousse l'application des CSRD et CSDDD et en diminue la portée, que cela soit en matière de droits humains ou de protection environnementale. Reste aux États à se prononcer.

L'Initiative pour un devoir de vigilance s'élève évidemment et lance cette semaine sa campagne « Luxembourg, tenons le cap » pour « défendre les droits humains face à la dérégulation européenne ». Au cours d'une conférence de presse mardi matin à la Mänscherchtshaus, le coordinateur de l'initiative, Jean-Louis Zeien, a fait valoir que le périmètre

des entreprises concernées et le coût lié de la directive CSDDD étaient limités, « 0,13 pour cent des dividendes versés aux actionnaires », lesquels auraient augmenté de 74 pour cent depuis 2014. Toujours dans une quête de renouvellement pour véhiculer son message, la plateforme d'ONG s'est associée à huit personnalités pour alerter sur « cette dérégulation qui profiterait essentiellement aux multinationales aux détriment des droits fondamentaux, des travailleurs, des populations vulnérables et de la planète ». Figurent par exemple le patron de la PME Peintures Robin, Gerard Zoller, l'ancien ministre socialiste Jean Asselborn, l'ancien candidat écologiste et avocat Charles Muller et Jana Degrott, entrepreneuse et ancienne candidate libérale aux élections. ●



Xavier Bettel, ministre des Affaires étrangères, avec Mohammad Mustafa, Premier ministre palestinien, lundi à Luxembourg

Première

IIII Pierre Sorlut

La Palestine accède à la table des discussions de « haut niveau » avec l’Union européenne

Les ministres des Affaires étrangères européens entrent, le visage grave, dans la salle de réunion du European Convention Center au Kirchberg. Puis arrive Xavier Bettel (DP). Sa main droite tient la bretelle de son sac à dos posé sur son épaule. « Bonjouuuuuuur. Bonjour, vous allez-bien ? », demande le ministre aux membres du protocole amusés par la bonne humeur du Luxembourgeois. « Et vous-même ? – Toujouuuurs », répond Bettel le badin, progressant vers sa place. La haute représentante pour les Affaires étrangères de l’UE, Kaja Kallas, et le Premier ministre de l’Autorité palestinienne, Mohammad Mustafa, se serrent la main de manière solennelle. Le Palestinien enlace

« Israël doit être tenue responsable. Nous demandons de la clarté. Le silence inspire l’impunité. »

Mohammad Mustafa, Premier ministre de Palestine

ensuite la ministre slovène, Tanja Fajon, qui a mené son pays vers la reconnaissance de la Palestine l’an dernier. Xavier Bettel interrompt l’embrassade dans l’hilarité. Le Premier ministre palestinien reprend son sérieux et s’assoit sur son fauteuil en similicuir beige. La Commissaire européenne pour la Méditerranée, Dubravka Šuica, pose calmement ses dossiers sur le bureau quand Xavier Bettel, encore lui, passe derrière : « Heeeeeeeeeey », s’exclame-t-il face à la Croate quand elle se tourne vers lui. Le

chef de la diplomatie luxembourgeoise lui tient les mains, claquant deux bises : « I just come back from Osaka ». Le ministre des Affaires étrangères de l’Irlande, Simon Harris, serre à son tour la main de Mohammad Mustafa et étreint le Palestinien dans une grande solennité. L’Irlande a aussi reconnu l’État de Palestine en 2024. Xavier Bettel, lui, plaisante avec ses homologues italien et grec, assis sur la table du premier. On le voit dans la dernière séquence de cette capsule d’1,43 minute montée par le Conseil européen à l’issue de la réunion des ministres des Affaires étrangères en marge de laquelle a été organisé le « premier dialogue politique de haut-niveau entre l’UE et la Palestine ». Un moment historique. Mais dans leur communication en ligne, le Conseil précisent avec un astérisque au-dessus du mot Palestine : « This designation shall not be construed as recognition of a State of Palestine and is without prejudice to the individual positions of the member states on this issue. »

Tel est justement le sujet de fond de cette première réunion du genre. La situation des Palestiniens n’a jamais été aussi dramatique. En Cisjordanie, l’armée israélienne mène des opérations militaires et laisse les colons violents impunément maltraiter la population arabe. Dans la bande de Gaza, Tsahal a tué plus de 50 000 Palestiniens ces 18 derniers mois. Plus d’une centaine de milliers des deux millions d’habitants ont été blessés. Le gouvernement de Benjamin Netanyahu, qui a détruit une grande majorité des infrastructures sur place, bloque l’entrée de l’aide humanitaire et l’approvisionnement en électricité. La semaine passée, sur son retour d’un déplacement en Égypte à proximité de la bande de Gaza où il a rencontré des victimes palestiniennes, le président français, Emmanuel Macron, a annoncé son souhait de reconnaître l’État palestinien lors d’une conférence internationale coorganisée le 17 juin (date donnée lundi par le Premier ministre de l’Autorité palestinienne) avec l’Arabie saoudite. Le régime de

Mohammed ben Salmane reconnaîtrait l’État d’Israël dans ce cadre. L’enjeu consiste d’ici-là à mobiliser un maximum d’États dans ce processus de « reconnaissance réciproque » et de matérialisation de la solution à deux États. Une fois la Palestine reconnue (avec un seul gouvernement opérant, sans le Hamas, en Cisjordanie, à Jérusalem-Est et à Gaza), il sera plus facile aux Palestiniens de faire valoir leurs droits. 149 États, dont douze de l’UE, ont déjà reconnu la Palestine.

« Plusieurs pays » auraient déjà partagé leur intention de reconnaître la souveraineté palestinienne, a témoigné le Premier ministre Mustafa lors de la conférence de presse finale lundi après une journée de meetings bi- et multilatéraux. Bluff ou réelle dynamique ? L’intéressé n’a pas voulu préciser de quels pays il s’agissait. Pour le gouvernement luxembourgeois, l’instant est « crucial ». Mohammad Mustafa parle de « moment de vérité ». « Israël doit être tenue responsable. Nous demandons de la clarté. Le silence inspire l’impunité. (...) Il n’est pas question-là de politique mais de vie ou de mort pour les Palestiniens », souligne-t-il en référence à la peur de nombreux États européens à cibler la responsabilité du gouvernement de Benjamin Netanyahu.

Lundi, après avoir partagé les photos de lui en train de jouer aux quilles dans le pavillon luxembourgeois pour l’ouverture de l’exposition universelle à Osaka, Xavier Bettel « déplore », avec un mois de retard, « la rupture du cessez-le-feu » à Gaza. Sans préciser qu’Israël l’a rompu. Un élément de langage du Conseil européen diffusé dans la journée. Le chef de la diplomatie luxembourgeoise fait le service minimum. Selon deux sources diplomatiques, Xavier Bettel ne croit pas en la pertinence d’une reconnaissance à court terme. La peur de fâcher Israël et les États-Unis dominerait. Les relations diplomatiques de l’État hébreu avec les pays qui ont reconnu la Palestine l’an passé ont été rompues, fait valoir un interlocuteur.

Dans son allocution devant la presse, Kaja Kallas a elle exprimé sa « solidarité avec le peuple palestinien » et souligné que la réponse d’Israël aux attaques terroristes du 7 octobre était « disproportionnée ». Interrogée sur les sanctions inopérantes contre une poignée de colons violents votées par le Conseil européen, la « high rep » peine à cacher son malaise : « Vous savez comment sont les pays à cet égard », introduit-elle. Elle se réfère à la volonté des États de sanctionner un représentant du Hamas pour chaque colon violent... « mais il ne reste plus beaucoup de noms », côté organisation islamiste. « Il est clair que si l’on déplore par les mots, il nous faudrait aussi poursuivre par des actes. Mais c’est difficile à 27 », poursuit l’Estonienne. Un constat d’impuissance accablant. Alors de quoi le premier dialogue politique de haut niveau entre l’UE et la Palestine a-t-il accouché lundi ? D’un plan de financement de 1,6 milliard d’euros sur trois ans (dont 400 millions de prêt de la Banque européenne d’investissement) pour assurer la survie des Palestiniens, en échange de réformes de leur part. L’UE n’est pas associée au processus politique de paix au Proche-Orient, mais est le principal pourvoyeur de fonds des Palestiniens et le premier partenaire commercial d’Israël.

« À notre peuple qui nous observe depuis la Palestine et le reste du monde : votre voix a été entendue aujourd’hui. Nous portons votre douleur et votre espoir. Restez fidèles à vos aspirations pour la liberté et l’indépendance », a conclu Mohammad Mustafa lundi soir. Dans la matinée, Xavier Bettel l’avait convié sur la terrasse du ministère comme il le fait régulièrement avec ses hôtes quand la météo le permet. L’un de ses collaborateurs a pris une photo des deux hommes face à la skyline du Kirchberg où ils se rendront après midi. Il se pourrait bien que l’un contemple l’avenir et l’autre tourne le dos au présent. ●



Postkarte,
die um 1930
das Dorf
Pratz
abbildet



Kantonsangestellter
Karsten Küpper



Dorfkern
von
Beckerich

Im Westen was Neues?

IIII Stéphanie Majerus

Die jüngste Pionierleistung des Kanton Redingen ist die Schaffung eines Koordinator-Postens fürs Zesummeliewe. Soziale Konflikte gibt es wenige, doch die Bewohner befürchten angesichts neuer Wachstumsprognosen den Zerfall des ländlichen Charakters

Die damalige DP-Familienministerin Corinne Cahen unterzeichnete sie noch mit Schutzmaske – es war in der Coronazeit 2021, als die ersten Pilotprojekte im Rahmen des Gesetzesprojektes „Zesummeliewen“ lanciert wurden. Karsten Küpper arbeitete anschließend als landesweit erster Koordinator in diesem Bereich - zunächst freelance und seit der offiziellen Unterzeichnung des Gemeindepaktes 2024 durch Familienminister Max Hahn (DP) als Festangestellter des Kantons. „Ass Rassismus iwwehhaapt e Problem bei eis?“, steht auf einem Flyer. Ende März lud das Syndikat ins Attert Lycée ein, um eine Studie von Liser und Cefis aus dem Jahr 2023 zu besprechen. Diesen Monat ist Karsten Küpper dabei, den Ist-Zustand der Vereine zu erfassen; erste Ergebnisse zeigen, dass die Mitglieder der Vereine zu 80 Prozent von außerhalb der jeweiligen Gemeinden kommen.

35 weitere Gemeinden haben sich mittlerweile dem Pakt angeschlossenen. Erfahrungswerte an die neuen Gemeinden will Karsten Küpper noch keine vermitteln: „Jede Gemeinde ist anders und hat andere Bedürfnisse. Im Kanton schält sich der Wunsch heraus, mehr für das intergenerationelle Zusammenleben zu tun.“ Deshalb steht nun folgende Überlegung im Raum: Die Generation der Baby Boomer hat viel Zeit. Junge Menschen mit Kindern haben einiges um die Ohren. Vielleicht könnten sich Rentner/innen familienübergreifend mehr in die Kinderbetreuung einbringen. Im Gegenzug könnten junge Menschen der älteren Generation bei der Anwendung neuer Technologien helfen. Womöglich wird man künftig auch Sprachencafés mit Rapaircafés verbinden. Also Orte schaffen, die gleichzeitig Geselligkeit, Lerneffekte und Nützliches miteinander verbinden. „Online entstehen viele spontane Initiativen, wie Nachbarschaftsfeste. Und in Everlingen hat ein Dorfverein jüngst eine alte Schule in ein temporäres Café umgewandelt“, sagt der Useldinger Bürgermeister Pollo Bodem (LSAP), der politisch Verantwortliche für den Pakt. Schon länger aktiv sind zudem die „Millepäteren“, ein Zusammenschluss von Rentnern, die im Handwerk tätig waren und nun für die Allgemeinheit in der Beckericher Mühle Maschinen reparieren, Sitzgelegenheiten für öffentliche Plätze herstellen – und einst eine gestohlene Kirchenstatue nachbildeten.

Redingen ist mit 270 Quadratkilometern der zweitgrößte Kanton nach Clerf. Mit rund 21 000 Einwohnern ist er im Landesvergleich allerdings unterdurchschnittlich dicht besiedelt. Bedingt durch Zuzug aus dem Zentrum und dem Ausland hat sich die Einwohnerzahl des Kantons in den letzten 40 Jahren jedoch verdoppelt. Dörfer wie Saeul und Ell wachsen mittlerweile jährlich um mehr als 3,2 Prozent – eine Rate, die im ländlichen Raum schnell Druck erzeugt. Spitzenverdiener findet man kaum im Kanton, aber die Medianlöhne von 4 600 Euro in Useldingen und Redingen zeigen, dass die Region auch für im städtischen Dienstleistungssektor Tätige und Beamte attraktiv sein muss. Ein Trend der durch den Park-and-Ride-Schwebach verstärkt werden könnte. Durch die bessere Anbindung an Luxemburg-Stadt besteht nun zugleich die Gefahr, dass die ländlichen Dörfer zu Schlafgemeinden werden. „An dat wëlle mer nit“, sagt Pollo Bodem, der als dienstältester Bürgermeister des Landes den demografischen Wandel kommunalpolitisch miterlebt hat. Karsten Küpper konstatiert ein bisher eher hohes Engagement von Zugezogenen – „vor allem bei jenen, die sich wegen der Lebensquali-

tät langfristig hier niederlassen“. Studien des Soziologen Benoît Coquard zeigen zudem, dass Zugezogene mit hohem Bildungsabschluss sich überdurchschnittlich intensiv in ihrer neuen Gemeinde engagieren und sich für politische Ämter aufstellen lassen.

Während der Kanton Redingen heute ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum verzeichnet, sah die Lage vor rund 60 Jahren anders aus – damals herrschte Landflucht. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebte ein Großteil der Bevölkerung in den ländlichen Dörfern von der Landwirtschaft und den Schiefergruben in Martelingen. Mit dem allmählichen Rückgang des Schieferabbaus wurde 1953 die an die Gruben angeschlossene Charlie-Strecke eingestellt, 1967 folgte die Stilllegung der Atterrtlinie für den Personenverkehr. Camille Gira, der erste grüne Bürgermeister der Majorzgemeinde Beckerich, schrieb in einem *Forum*-Beitrag aus dem Jahr 2003 über eine Zeit, in der der Wegzug junger Menschen, leerstehende und verfallende Häuser sowie der Abriss einzelner Bauernhöfe zur Normalität gehörten. Auch der Historiker Michel Pauly erinnerte sich in den Nullerjahren im *Forum*: Für ihn als Kind sei „der Kanton Redingen“ ein Synonym gewesen für „dort, wo die Welt mit Brettern zugenagelt ist“. Da seine Eltern kein Auto besaßen, „kamen wir dort überhaupt nicht hin“; keine Durchgangsstraße „zwang den Hauptstädter, zumindest bei der Fahrt ins Ausland, die Gegend zu passieren. Dort wohnten nur Bauern, solche mit denen wir nicht verwandt waren.“ In 50 Jahren sei er „vielleicht zweimal“ dort gewesen, um eine Rundwanderung zu unternehmen. Die Bezeichnung „Wëlle Westen“ setzte sich damals als Metapher für diese strukturschwache Region durch.

Als am 6. März 1990 das interkommunale Syndikat „De Réidner Kanton“ von Bettborn, Ell, Rambrouch, Redingen und Saeul ins Leben gerufen wurde, wollte man den damaligen Entwicklungen entgegenwirken. Später kamen fünf weitere Gemeinden hinzu. Das Syndikat finanziert sich über Beiträge seiner Mitgliedsgemeinden, erhält aber auch staatliche Gelder – beispielsweise steht für die Stelle des Koordinators für das *Zesummenliewen* ein staatliches Budget von 300 000 Euro zur Verfügung. Wirtschaftliches Zentrum des Kantons bilden seine zwei Gewerbebezonen: Der Riesenhaff in Rambrouch (4,5 Hektar) und die Solupla in Redingen, letztere wird derzeit auf etwa 10 Hektar erweitert. Das größte dort angesiedelte Unternehmen ist der belgisch-luxemburgische Fensterhersteller Wako. Insgesamt arbeiten derzeit 7 300 Personen im Kanton, 40 Prozent davon sind (belgische) Grenzgänger. Bis 2035 könnte die Zahl der Arbeitnehmer auf 8 100 steigen. Als Erfolge wertet das Syndikat unter anderem die Gründung der einzigen regionalen Kindertagesstätte, die eigenständige Erweiterung des öffentlichen Verkehrs in den 1990er-Jahren, die Verwaltung einer gemeinsamen Musikschule sowie den Ausbau des Altenheims auf aktuell 112 Betten. In den 2000er-Jahren folgten die Renovierung des Schwimmbads und der Bau des Réidener Lycée – das mittlerweile mit Engpässen kämpft: Die Aufnahmekapazität liegt bei 1 500 Schüler/innen, im Mai 2023 waren jedoch bereits 1 490 eingeschrieben. Prognosen des Statec empfehlen daher, Platz für weitere 650 Schüler/innen zu schaffen. Der Bagger für die Erweiterung des Schwimmbads ist schon angerückt. Wenn sich das Einwohnerwachstum fortsetzt, dürfte sich die Bevölkerung bis 2035 im Kanton um ein Drittel erhöhen.

Wie sehen die Bewohner den Wachstumsdruck, der auf ihren Gemeinden liegt? Wo sollen sich die Dörfer des Westens hin entwickeln? Vor einem Jahr konnten sie sich dazu äußern; die Auswertung der 1670 beantworteten Fragebögen liegt seit ein paar Monaten vor. 21 Prozent sind der Meinung, dass ihre Dörfer „zu schnell“ und zu zerfranst wachsen. 15 Prozent wünschen sich gar, dass keines der Dörfer im Kanton weiter wachsen sollte. Als Hauptpriorität forderten die Einwohner/innen bei künftigen Bauvorhaben „die Bewahrung des ländlichen Charakters“ zu beachten (eine Mehrheit identifizierte den Kanton zugleich mit den drei Stichwörtern, „Ländlich“, „Natur“ und „Ruhe“); an zweiter Stelle soll die Politik sich für bezahlbaren Wohnraum einsetzen sowie die den lokalen Handel und das Handwerk stärken. Aber was verstehen die Einwohner unter „ländlich“ – Einfamilienhäuser? Caroline Schmit, Projektverantwortliche des Syndikats, war an mehreren Bürgerworkshops dabei und sagt, „vor allem wollen die Befragten, dass das Dorf übersichtlich bleibt und keine großen Wohngebiete entstehen, mit Menschen, die sich nicht ins Dorfleben einbringen. Man befürchtet zudem, dass zuviele Agrarflächen versieelt werden könnten.“

Geht es um ganz konkrete Wünsche, äußern nicht wenige, es bedürfe „dringend“ eines Fintesscenters, mehr durchgehend geöffnete „moderne“ und „traditionnelle“ Cafés, aber auch einen Discounter vermisst man sowie ein Kino. Letzteres wird als ideale „Freizeitmöglichkeit für alle Altersgruppen“ und „für Regentage“ genannt. Im nationalen Wahlkampf 2023 wurde von Nordpolitiker/

Wenn sich das Einwohnerwachstum fortsetzt, dürfte sich die Bevölkerung bis 2035 im Kanton um ein Drittel erhöhen

innen die medizinische Versorgung im ländlichen Raum als Hauptsorge der dort Wohnenden beklagt. Bei dieser Umfrage kam jedoch das Gegenteil heraus: Die Befragten sind mit dem medizinischen Angebote besonders zufrieden. Das Thema treibt sie nicht um. Das Syndikat arbeitet seit 2023 gemeinsam mit dem Landesplanungsministerium eine *Vision Territoriale* aus, um das stetige Wachstum zu koordinieren sowie das lokale Zusammenleben zu stärken. In diesem Rahmen fand die Bürgerbefragung statt.

Für die kommenden Jahre äußerten die Einwohner zudem Bedenken hinsichtlich einer „zu hohen Bauaktivität“, eines „Hinterherhinkens der Infrastruktur“ sowie einer möglichen Zunahme des innerörtlichen Verkehrs. Sie befürchten außerdem, dass aufgrund von „persönlichen Interessen der Politiker, übermäßig konservativem Den-

[Fortsetzung von Seite 9]

ken und Populismus“ falsche Entscheidungen getroffen werden könnten. Auch die Gemeinderäte und Schöffen des Kantons kamen im Rahmen von Konsultationstreffen zu Wort. Im Sitzungsbericht wird festgehalten, dass sie die „Grünflächen“ ebenfalls als besondere Qualität der Region betrachten und sich für ein „moderates Wachstum“ aussprechen. Gleichzeitig sehen sie jedoch keine Alternative zum Wachstum: Bevölkerungszuwachs bringt staatliche Beihilfen, wirtschaftliches Wachstum füllt über die Gewerbesteuern die kommunalen Kassen. Auf infrastruktureller Ebene ist die Rede von der Schaffung eines „Begegnungsortes ohne langfristige Verpflichtungen“ – etwa mit einem Bistro, das von einer Art „Seelsorger betrieben wird“, sowie von der Einrichtung eines „regionalen Sportzentrums“, eines Co-Working-Spaces und eines Kinos. Von einer Bibliothek träumt man hingegen nicht – weder die Entscheidungsträger noch die Einwohner/innen. Die Frage nach einer Bibliothek wurde allerdings an anderer Stelle aufgegriffen. Im Mai 2024, während der Bibliotheks-Assisen mit Kulturminister Eric Thill, brachte der Direktor der Nationalbibliothek, Claude Conter, den Vorschlag ein, neue Bibliotheksstandorte im ländlichen Raum zu schaffen – mit Blick insbesondere auf den Westen und Osten des Landes. Das Feedback aus dem ländlichen Raum zeichnet derzeit allerdings ein anderes Bild.

Im Jahr 2001 präsentierte der DP-Abgeordnete und Bürgermeister von Bettborn, Emile Calmes, den Kanton bereits als Erfolgsgeschichte im Bereich der erneuerbaren Energien. In seiner Rede auf dem Bürgermeistertag in Mondorf führte er aus, dass auf kommunaler Ebene im Kanton Redingen eine Energieeinsparung von 4,6 Prozent pro Kopf erreicht wurde, während der Energieverbrauch landesweit um 0,4 Prozent stieg. Bei den Konsultationstreffen wurden die erneuerbaren Energien erneut von Politiker/innen als Stärke hervorgehoben. Inzwischen deckt die Stromproduktion den gesamten Strombedarf des Kantons. Dennoch ist man von einer vollständigen Energieautonomie weit entfernt: Denn nur zehn Prozent des gesamten Energieverbrauchs entfallen auf Strom. Dieser wird aus Wind- und Sonnenenergie sowie aus Biogas gewonnen. Allerdings werden Biogasanlagen zunehmend unrentabel. „Die

Inzwischen deckt die Stromproduktion den gesamten Strombedarf des Kantons. Dennoch ist man von einer vollständigen Energieautonomie weit entfernt: Denn nur zehn Prozent des gesamten Energieverbrauchs entfallen auf Strom

Erneuerung des Materials ist teuer, aber notwendig, um EU-Normen zu erfüllen“, erklärt der Bürgermeister von Beckerich und Präsident des Syndikats, Thierry Lagoda (déi Gréng). Am 1. Juli wird die Biogasanlage in Beckerich schließen – sie ist eine von fünf im Kanton. Im diesem Jahr sollen jedoch fünf weitere Windräder aufgestellt – erste Materiallieferungen fanden diese Woche statt. „Möglicherweise können sich Privatpersonen hier in Form von Energiegemeinschaften beteiligen und überschüssigen Strom zu günstigen Preisen erwerben“, so Lagoda.

Bei der Frage, welche Bereiche in Zukunft Schwerpunkte des Kantons Réiden bilden sollen, gehen die Priori-

täten der Entscheidungsträger und der Bevölkerung im Bereich Tourisms deutlich auseinander. Während die politischen Verantwortlichen darin eine Chance für die Region sehen, spielt das Thema für viele Einwohner/innen kaum eine Rolle. In den letzten zehn Jahren hat der Kanton versucht, sich mit seinen Wander- und Radwegen im Bereich des „Slow Tourism“ zu profilieren. Insgesamt sind 240 Kilometer Radweg befahrbar, wobei die PC12 eine Teilstrecke der Euro-Velo-5-Route bildet, die von Rom nach London führt. Thierry Lagoda, erklärt, dass das Différence nach den Umbauarbeiten im vergangenen Jahr wiedereröffnet wurde – diesmal mit zwei Gästezimmern für Touristinnen und Touristen. Die Mushrooms in Useldingen, ein Projekt des Kantons, sind seit 2019 buchbar, das Green Breakfast in Niederpallen seit 2020. In Rindschleiden soll das alte Pfarrhaus demnächst zu einer Unterkunft für Gäste umgebaut werden.

Doch funktioniert dieses Konzept – zieht die Region beispielsweise Radfahrer/innen an? Das bleibt schwer zu sagen. Im Juli und August 2024 wurden an einer Zählstation der PC12 jeweils rund 6000 Radbewegungen registriert – allerdings fehlen Vergleichsdaten aus der Zeit vor 2020, und unklar ist wieviele Toursiten darunter waren. Die Unterkunft Green Breakfast in Niederpallen gibt an, dass bei etwa 11 Prozent der Buchungen auch gesicherte Fahrradstellplätze reserviert wurden. Der Schwerpunkt ihrer Gäste liege auf Wandertouren.

Auf Vorschlag des für die Entwicklung des ländlichen Raumes zuständigen Landwirtschaftsministers Fernand Boden bewarb sich Beckerich im Jahr 1996 um den Europäischen Dorferneuerungspreis. Eine Jury prüfte, inwiefern die Gemeinde den Kriterien für eine dem ländlichen Raum angepasste ökonomische, soziale und ökologische Entwicklung gerecht wird. Bürgermeister Camille Gira nahm schließlich den Preis entgegen. Im Jahr 2014 gewann das Syndikat „De Réidener Kanton“ erneut den Europäischen Dorferneuerungspreis für eine „nachhaltige und mottogerechte Dorfentwicklung von herausragender Qualität“. Wird es der Region gelingen, ein Zukunftskonzept zu entwickeln, das eine weitere Auszeichnung ermöglicht? ●

Millepätere in der Beckericher Mühle



Bushaltestelle im Zentrum von Redingen



Oliver Halmes

Culture War

IIII Pierre Sorlut

La bâtonnier, Albert Moro, s'inquiète de l'immixtion américaine dans la vie des avocats qu'il supervise. Dans un email daté du 9 avril envoyé aux cabinets luxembourgeois, le chef de l'ordre dit avoir été informé par « certains avocats » que les autorités américaines leur demandent de signer un document intitulé « Certification regarding compliance with the applicable Federal Anti-Discrimination Law ». Ce document exige des entreprises de confirmer qu'elles « ne mettent en place aucun programme promouvant la diversité, l'équité et l'inclusion (*DEI*, ndlr) ». Le Conseil de l'ordre demande aux récipiendaires de ce courrier de lui faire savoir. Le barreau envisage de se tourner vers les « ministres compétents pour les interroger sur leurs intentions, et notamment pour savoir si une intervention auprès des autorités américaines est prévue ». Pour l'heure, le bâtonnier indique au *Land* que seuls deux cabinets ont informé avoir reçu ce formulaire.

Selon nos informations, A&O Shearman ne s'est pas manifesté auprès du bâtonnier. Aux États-Unis, cette « firm » (née en 2014 de la fusion de la britannique Allen & Overy et de l'américaine Shearman & Sterling) avait été ciblée par le président Trump avec une vingtaine d'autres parce qu'elles menaient une politique inclusive dite *DEI*. Des *executive orders* devaient leur condamner l'accès aux marchés publics et même aux locaux de l'administration. Comme d'autres cabinets, A&O Shearman a signé un accord avec le gouvernement pour ne pas subir ces restrictions. En échange, le groupe consent à l'abandon de sa politique *DEI* et promet 125 millions de dollars de conseil gratuit au gouvernement améri-

cain. Trump se réjouit ainsi que de prestigieux cabinets juridiques travaillent sur ses deals commerciaux. « He sees the promises of nearly \$1 billion in pro bono legal services that he has extracted from the elite law firms as a legal war chest to be used as he wishes », écrit le *New York Times* cette semaine. Les avocats de l'entité luxembourgeoise A&O Shearman sont-ils concernés ? Patrick Mischo va-t-il renégocier gratuitement pour Trump le traité de non-double imposition avec le Luxembourg ? Contacté par email ce jeudi, le *managing partner* de l'étude n'a pu répondre dans les délais.

Dans son courrier à ses ouailles, le bâtonnier précise que « chaque avocat est libre de décider s'il entend signer » le formulaire ou non. Mais pas question de mentir et surtout pas à l'administration américaine. Albert Moro rappelle néanmoins que l'avocat « doit à tout moment s'assurer qu'il reste indépendant, notamment à l'égard de son client ». Il précise en outre que le barreau continue de favoriser « un environnement de travail diversifié et inclusif » comme le permet la loi luxembourgeoise.

Face au *Land*, Albert Moro explique que le code du travail permet une discrimination positive sous-certaines conditions, par exemple pour favoriser le recrutement de personnel du sexe sous-représenté. La nouvelle constitution offre à l'État la possibilité de « promouvoir activement l'élimination des entraves pouvant exister en matière d'égalité entre femmes et hommes ». Selon plusieurs juristes contactés, aucune loi n'imposerait encore de discrimination positive. Mais cela pourrait changer avec le projet de loi

« portant fixation d'un objectif quantitatif en matière d'équilibre entre les femmes et les hommes parmi les administrateurs de sociétés cotées » transposant une directive européenne. Il a été déposé par les services de Gilles Roth le 28 mars et vise toutes les sociétés cotées qui ont leur siège au Luxembourg... ce qui va vite créer des casse-têtes pour celles qui ont des liens avec l'Oncle Sam.

Contactée, l'ambassade américaine informe qu'elle a envoyé ces formulaires à environ 35 entreprises. « As part of that review, current contractors and grantees are being asked for the certification required by the President's Executive Order on Ending Illegal Discrimination and Restoring Merit-Based Opportunity », renseigne-t-elle. L'ambassade précise : la loi américaine ne s'applique a priori pas aux entreprises qui ne sont pas basées hors des États-Unis, « sauf si elles sont contrôlées par un employeur américain ou qu'elles emploient des citoyens américains ». Avec l'Oncle Sam, pour principal client, la place financière luxembourgeoise risque d'accélérer l'invasion du Kulturkampf trumpien sur le Vieux Continent.

Luc Frieden (CSV) joue le joker « pragmatisme ». Contactés par le *Land*, ses services informent que « le Premier ministre est d'avis que la diversité est un élément enrichissant pour le développement de toute société ». Il appartiendrait néanmoins « à toute entreprise de définir elle-même ses politiques en matière d'égalité et de diversité en fonction de ses valeurs et de ses objectifs ». Et si elle travaille avec les États-Unis, diversité, équité et inclusion lui coûteront très cher. ●

ZUFALLSGESPRÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Ratlos

Mit Skihelm, Sonnenbrille lächelte Premierminister Luc Frieden in die Kamera. Vergangene Woche schickte er das Foto über *Facebook* und *Instagram*: „A short ski holiday to relax, to think about the world's challenges and to enjoy our great European nature“ (8.4.25).

Seine Überlegungen zum Zustand der Welt teilte er nicht mit. Die Regierung bleibt ratlos. „Eis amerikanesch Frënn“ fühlen ihre globale Hegemonie bedroht, sorgen sich um deren Kosten: Dollar, Militärstützpunkte, Weltbank, Nato... Teile ihrer herrschenden Klassen wurden zur regierenden. Sie zerlegen demokratische Institutionen. Sie beginnen einen Handelskrieg gegen China, erpressen den Rest der Welt mit Zolltarifen.

In einem Zwergstaat ohne Binnenmarkt verehren die besitzenden Klassen den Freihandel. Notfalls innerhalb von Zollverein, UEBL, Europäischer Union. Steuerdumping wird Freihandel genannt. Die arbeitenden Klassen bevorzugen den Schutz von Zolltarifen. LSAP-Kongresse streiten über Ceta, TTIP. CSV-Kommissar Christophe Hansen muss den Bauern Mercosur schmackhaft machen.

Zölle verteuern Importe, fördern die Inflation. Hierzulande ist es schwieriger, Preiserhöhungen auf die Reallöhne abzuwälzen. In einem Handelskrieg müssen die Unternehmer zuerst den automatischen Index angreifen.

Der Handelskrieg behindert die weltweite Warenzirkulation. Er dämpft die Profiterwartungen. Sie lassen sich an zögerlichen Investitionen, vorsichtigen Einstellungen ablesen – an Arbeitslosigkeit, Konkurrenzdruck auf dem Arbeitsmarkt. Sie lassen sich an sinkenden Aktienpreisen ablesen.

„Finanzialisierung“ heißt, dass sinkende Aktienpreise sogar bescheidene Einkommen direkt betreffen. Wenn Banken Haushalten eine Sicav als „Plan d'épargne“ verkaufen. Dann kann Ersparnis verlorengehen – wie vor drei Jahren. Mit fallenden Aktienkursen verschwinden Rentenbeiträge im Fonds de compensation.

Der Washingtoner Handelskrieg erschüttert das Vertrauen in die Staatsanleihen der USA. Ihre 28 Billionen Dollar dienen als risikofreie Anlagereserve der internationalen Finanzmärkte. Die US-Regierung will ihre Weltwährung Dollar verbilligen. Um die Exporte zu fördern. Der Handelskrieg kann zu einer Finanz- und Wirtschaftskrise führen. Die Herausbildung eines neuen Akkumulationsmodells beschleunigen: protektionistisch, autoritär, kriegerisch.

Außenhandelsminister Xavier Bettel fuhr nicht Ski. Er nahm an einem Ministertreffen auf dem Kirchberg teil. Er beruhigte das Fernsehpublikum: „Mir si keng Exportnatioun an de Produie fir Amerika“ (RTL, 7.4.25). Einst gehörten Differdinger Grey-Träger für amerikanische Wolkenkratzer zum nationalen Stolz. Nun gelten die Industrieexporte in die USA als bescheiden.

Nach dem chinesischen verliert die europäische Autoindustrie den US-amerikanischen Markt. Die hiesige Zulieferindustrie leidet darunter. Kein Grund für eine Tripartite. Xavier Bettel plagen andere Sorgen: „Mee wa mer solidaresch bleiwen, well muer kënnen och nach aner Saache wéi Wuere kommen. Et kënnen och Servicer kommen oder aner Saachen, wat Lëtzebuerg méi géif da concernéieren.“

Der Finanzplatz ist wichtiger als die Industrie. Regierungen von Industrienationen schlagen vor, Zölle auf Waren mit Zöllen auf Dienstleistungen zu vergelten. Irland, Luxemburg wollen das verhindern. Das Koalitionsabkommen von CSV und DP lehnt die Einführung einer Digitalsteuer ab. Die Steuervermeidungsindustrie, die Regierung fürchten die Rache der USA: Zölle auf Finanzdienstleistungen.

Das meint Xavier Bettel, wenn er betont, es sei „wichtig, dass mer solidaire bleiwen wierklech zu 27 an do dann der Kommission vertrauen“. Der Kommission vertrauen, heißt, den USA nachzugeben. Um solidarisch mit der Steuervermeidung der Vermögenden zu bleiben. ● ROMAIN HILGERT





Dans les cuisines et dans la salle au GANG, ce mardi

La fourchette et le chariot

III France Clarinval

Lundi, au premier étage du centre commercial Cloche d'Or. On ne peut pas manquer l'immense panneau « Food Corner » et les effluves de cuisine finissent de nous diriger vers cette zone. Un brouhaha multilingue insaisissable fait grimper les décibels : Il est 12h30, la plupart des enseignes affichent complet. Une quinzaine d'échoppes de restauration se disputent cette manne quotidienne que sont les employés des environs, les clients de la galerie marchande et ceux qui y travaillent, les élèves du Lycée Vauban voisin (quand ce ne sont pas les vacances scolaires), sans oublier les habitants de ce quartier en pleine croissance. Avec 6,5 millions de visiteurs en 2024, le monde afflue aux tables des restaurants. Le centre commercial n'a pourtant pas encore atteint l'objectif de onze millions de visiteurs annoncé lors l'ouverture.

À chaque restaurant sa spécialité, miroir des tendances culinaires du moment : burger, wok, sushis, pâtes, salades, grillades, crêpes, bowls ou glaces. Les cuisines du monde se côtoient, avec vue sur une armée de cuistots, poêle et couteau à la main, qui s'affairent à cette heure de pointe. Chez My Line qui propose de la street food thaïe, les gens attendent devant les bornes de commande. Au comptoir, une employée appelle le 34. Un jeune homme en costume, badge autour du cou, se précipite pour attraper son plateau et va s'asseoir avec un collègue qui a déjà le sien. Le client 35 est hélé aussitôt. Lui, emporte sa commande dans un sac en papier. À côté, la crêperie Ar Preti propose un service à table comme dans un restaurant classique. Vacances scolaires obligent, les places sont surtout occupées par des familles avec des enfants.

Au bout de la zone Food Corner, seul le Bubbles bénéficie d'une vue vers l'extérieur. C'est ce qui attire Marylin, venue rejoindre sa fille employée chez un Big Four du quartier : « On a plus l'impression de manger dans un restaurant que dans un centre commercial. » Tout le contraire de Lucie et Elisa, quinze ans toutes les deux, qui font une pause pendant leur shopping. Elles viennent environ une fois par mois et varient les options culinaires pour peu que ça rentre dans leur budget : trente euros à deux en se partageant la boisson, « pour garder des sous pour les fringues ».

Outre les établissements avec leurs tables et les kiosques avec leur comptoir, deux espaces ont vu le jour récemment. Les clients s'y installent avec leurs repas achetés aux différents corners ou au supermarché au sous-sol. Cela répond à la vision emblématique des food courts où chacun va piocher dans une des échoppes selon ses envies. Karima et Georges bossent dans deux firmes différentes. Ils se retrouvent le temps du déjeuner, elle avec un bowl, lui avec des pâtes. « C'est plus cher qu'à la cantine, mais moins cher qu'au restaurant et le choix met tout le monde d'accord », dit-elle. L'argument du prix et de la diversité amène aussi Graziano qui travaille à Bonnevoie « à deux arrêts de tram, j'ai plus d'options ici ».

Les cuisines du monde à portée d'escalator, promettaient des premiers food courts apparus dans les années 1970 dans les centres commerciaux, d'abord aux États-Unis et en Asie, puis en Europe. L'objectif était alors d'offrir de la diversité, à coût réduit, pour un maximum de personnes, en un minimum de temps. Le concept a fait florès pendant une vingtaine

d'année, avant de connaître un déclin au tournant du siècle. Des restaurants thaïs ou mexicains ouvraient dans les villes et l'exotisme faisait plus rêver. Mais surtout, le prix des emplacements croissant, les grandes chaînes de restauration (rapide) ont grignoté les espaces et les parts de marché. Leur l'omniprésence a fini par uniformiser et ringardiser l'offre.

Depuis une quinzaine d'années, les food courts, food halls et food markets (les termes sont à peu près équivalents) cherchent un nouveau souffle. Les nouveaux modèles s'adressent à un public urbain à la recherche de variété, de qualité et d'une expérience gastronomique sociale. Ils occupent généralement de très grands lieux, à la décoration étudiée, installés dans d'anciens entrepôts, des gares désaffectées, des hall industriels rénovés. Eataly à Turin (2004) et Time Out Market à Lisbonne (2014) ont ouvert la voie et toutes les grandes villes européennes ont fait de même. Mais pas Luxembourg.

Au Grand-Duché, les food courts se cantonnent aux centres commerciaux. Les promoteurs comptent sur l'« effet de halo » : Une offre de restauration et de boisson dense et vivante assure un trafic de visiteurs plus important et un temps de visite plus long. « Contrairement au télétravail et au commerce en ligne, le repas ne peut pas être dématérialisé. La restauration devient donc un vecteur de trafic et de flux clients », lit-on dans le média spécialisé *Snacking*. Il cite l'exemple de La Maquinista, à Barcelone où le réaménagement de l'offre alimentaire autour d'un espace commun a permis d'accroître la fréquentation des magasins de sept pour cent en journée et quatorze en soirée.

L'offre de restauration dans les centres commerciaux luxembourgeois suit différents modèles. Le plus courant consiste à installer les restaurants de manière plus ou moins disséminés dans les galeries. C'est le cas au City Concorde, à Auchan Kirchberg ou au Massen. À la Cloche d'Or, en revanche, les enseignes différentes sont rassemblées en un espace, avec chacune leur cuisine, leurs tables et leur personnel. On observe aussi un ensemble de corners aux noms et aux offres variés mais orchestrés par un seul exploitant comme le fait le groupe La Varenne dans les Knauf à Pommerloch et Schmiede. Dans tous les cas, le *business model* consiste à maximiser les flux en servant vite pour éviter les files et faire tourner les tables. Le but est de générer des économies d'échelle en mutualisant les charges comme le personnel d'entretien et de sécurité, le wifi, les sanitaires, la communication ou l'événementiel. Les codes de la restauration rapide, alliés à des avancées technologiques permettent de fluidifier le trafic, notamment à la prise de commande, via des écrans tactiles ou à travers les smartphones, économies de personnel à la clé.

Ouvert à l'été 2023, le G.A.N.G (acronyme de Générosité, Amour, Nourriture et Goût que personne n'utilise) à la Belle Étoile obéit à une logique hybride. Il abrite, sur 2 000 m², deux restaurants selon la conception classique du terme, un bar et un food hall proposant diverses cuisines et spécialités : pizza, pâtisserie, asiatique, burger, salade et dessert. « L'idée de départ était de présenter nos différentes enseignes en un endroit », se souvient Stéphanie Jauquet, initiatrice du projet aux côtés de Salvatore Barberio. Elle aurait implanté Um pla-



Olivier Halmes

Les food courts pullulent : tendance de consommation ou phénomène de société ? Reportage

teau, Tempo, Cocottes et La Barraque (à frites), lui le Grand Café. Des calculs de potentiel de remplissage, de cannibalisation mutuelle et de coût de l'énergie les ont détournés de leur idée première pour ne garder que le Grand Café et le Specto (héritier du Tempo) et se partager le reste avec plusieurs stations de cuisine. « Avec ces trois entités, nous proposons trois concepts, trois expériences et trois niveaux de prix différents », résume l'entrepreneuse. Elle ne détaille cependant pas le niveau des tickets moyens.

Au centre du dispositif se trouvent 220 places assises qu'entourent les différents espaces de fabrication. La carte présente l'ensemble des menus avec les différents types de cuisine, les commandes s'effectuent par téléphone ou sur une borne, puis dispatchées vers les différents îlots de cuisine. Le client paie se immédiatement. Des serveurs apportent les plats au fur et à mesure de leur préparation, « mais on essaye que tout soit prêt en même temps ». Commande en ligne et service à table, une approche mixte destinée à rassurer les clients de ce centre commercial réputé plus traditionnel. Raison pour laquelle les plats sont servis dans de vraies assiettes (en métal) avec des vrais couverts et pas dans des boîtes en carton avec des couverts en bois, comme on les voit s'accumuler dans les poubelles ailleurs. Plus de plonge, mais moins de déchets.

« Par rapport à un restaurant classique, le principal enjeu d'un food court est la rapidité et la gestion de nombreuses recettes », indique Stéphanie Jauquet. Pour gagner de temps et de la place, une grande partie des recettes sont préparées dans la cuisine centrale

de Cocottes à Graas, Si plusieurs fonctions sont partagées (service, nettoyage, administration...), chaque corner a son personnel attiré. Une soixantaine de personnes travaillent au G.A.N.G.

Les clients du centre commercial représentent le gros des troupes, mais la présence du personnel des magasins n'est pas négligeable. Les repas plus « business » se tiennent plutôt au Specto. « Les restaurants de la galerie comme Namur, Schnéckert ou McDo, n'ont pas perdu de monde avec notre arrivée. Nous avons attiré ou retenu une nouvelle clientèle », se félicite la patronne. Elle note un pic de fréquentation évident les midis, mais aussi en fin de journée pour les apéros entre collègues et toute la journée les samedis. Stéphanie Jauquet remarque aussi un engouement pour les événements et animations comme des promotions ponctuelles (pizza à volonté, happy hour), les ateliers ou les soirées thématiques. « Au vu de l'offre dans les différents centres, il est indispensable de créer l'événement pour se démarquer. On ne peut plus seulement être un lieu où manger. »

Dans les mois à venir l'offre va s'étoffer. D'abord avec le nouveau food hall promis en juin (déjà attendu depuis un an) au Belval Plaza : quatre restaurants, un bar, une salle de 360 places assises. Puis, à Winckrange, le paquebot Gridx, gros bébé du groupe Giorgetti, ouvrira ses 2 600 m² dédiés à la restauration en septembre. Une brasserie traditionnelle de 115 places est annoncée, en plus d'un food hall de 450 places qui regroupera des îlots de types de cuisines différentes. Le tout sera opéré « forcément » par Concept Partners,

« *Il est indispensable de créer l'événement pour se démarquer de la concurrence. On peut plus seulement être un lieu où manger.* »

Stéphanie Jauquet (GANG)

« qui fait partie du groupe Giorgetti », justifie Stéphanie Schleich, responsable marketing et communication.

« Le projet se rapproche vraiment d'un food hall, avec seize corners autour de produits spécifiques », détaille Marc Fusenig, managing director de Concept Partners. Il cite en exemple Fox à Bruxelles ou La Felicità à Paris pour la diversité, la facilité d'usage et l'attention à l'ambiance. Marc Fusenig liste les spé-

cialités incontournables (burger, pizza, bowls, glaces), mais aussi des produits plus « trendy » comme les ramen, les pho, les tacos, les focaccia ou les grillades au barbecue. Il espère aussi se démarquer avec des propositions temporaires : collaborations avec des chefs invités, mois thématiques ou tests de nouvelles recettes. Les clients passeront leurs commandes sur le téléphone et seront avertis par SMS pour récupérer leurs plats. « Il n'y aura pas de service à table, mais du personnel pour débarrasser. » À terme, 90 employés sont prévus pour la production, en particulier dans la cuisine centrale attenante où tout sera préparé. « Les îlots visibles par les clients sont des cuisines de finition et d'envoi », précise le managing director.

Chez Gridx, comme chez Concept Partners, on ne parle pas de centre commercial. Les promoteurs voient l'endroit comme « une destination » et ressassent le terme « expérience ». « Le food hall va susciter une fréquentation en dehors du shopping qui vient pour l'offre spécifique des restaurants », espère la chargée de communication. Elle fait valoir les 1 500 employés qui, à terme, travailleront sur le site, les clients de l'hôtel qui y prendront au moins leur petit-déjeuner et les événements prévus sur place, « sans compter les gens qui travaillent à Esch ou à Leudelange ». Les horaires d'ouverture sont encore en discussion et seront affinées avec l'expérience : « On n'ouvrira pas tout, tout le temps »

Les grandes ambitions de Gridx reposent donc en partie sur la restauration. En retour, Concept Partners compte sur l'imposant projet pour diversifier son activité. Le public sera juge. ●

Justiciers obligataires

IIII Georges Canto

Pour comprendre le revirement de Trump sur les droits de douane, il faut regarder la dette américaine



À la Bourse de New York le 14 avril

Donald Trump n'est pas homme à expliquer le pourquoi de ses incessants revirements sur les sujets les plus divers. S'il le fait, même du bout des lèvres ou de manière contournée, c'est que l'alerte a été chaude, très chaude même. Elle s'est bien produite dans les premiers jours d'avril, mais ce n'est pas celle que l'on croit. Le mercredi 9 avril, à peine une semaine après le Liberation Day, marqué par l'annonce d'une impressionnante série de hausses de droits de douane, le président américain décidait une pause de trois mois dans leur application à l'ensemble du monde, sauf à la Chine qui en repris une dose à cette occasion.

L'opinion générale était alors que Trump avait rétrogradé pour enrayer la chute brutale des cours sur le marché des actions. Or c'est surtout celui des obligations d'État, « un marché compliqué », selon lui, qu'il s'agissait de rassurer avant une catastrophe imminente. « Les gens commençaient à faire n'importe quoi, ils devenaient surexcités, un peu effrayés », a-t-il déclaré dans son langage nuancé, sans citer ceux à qui il faisait allusion : les innombrables créanciers de l'État fédéral, connus sous le nom de « justiciers obligataires » (*bond vigilantes*). C'est bien à eux que le président a fini par céder en prononçant un moratoire sur les *tariffs* auxquels il tient tant.

Depuis plusieurs semaines, les prêteurs se faisaient tirer l'oreille pour souscrire de nouvelles émissions de bons du Trésor américain, qui font habituellement office de valeurs-refuges, et pis encore certains ont commencé à se délester, avant leur échéance, des *T-bonds* qu'ils détiennent en portefeuille. Les États-Unis sont très endettés, à hauteur de 36 200 milliards de dollars (123 pour cent du PIB), un montant qui a augmenté de moitié en cinq ans et qui représente plus du tiers de la dette publique mondiale. Cette situation rend le Trésor public très dépendant du bon vouloir de ses créanciers. Bien que le pays soit très solvable et son risque de défaut quasiment nul (il obtient toujours le rating AAA chez Moody's) le moindre doute peut déstabiliser le marché des obligations.

C'est ce qui s'est produit dès le début de l'automne 2024 quand la perspective d'une victoire de Donald Trump a sapé la confiance des investisseurs dans la stabilité économique des États-Unis. Ainsi les taux de obligations d'État à dix ans sont passés de 3,6 pour cent mi-septembre 2024 à 4,8 pour cent début janvier 2025. La même histoire s'est répétée début avril avec l'annonce des nouveaux droits de douane, mais de manière plus brutale. En l'espace de deux jours s'est produite, sur les taux à dix ans, une hausse d'une ampleur inédite depuis mars 2020, début de la crise du Covid-19. Sur les taux à trente ans c'était du jamais vu depuis 1990 !

La Chine dispose à l'évidence de moyens de pression qui vont bien au-delà de représailles douanières

Les nouvelles émissions (marché primaire) qui servent en grande partie à rembourser les titres arrivant à échéance, sont toujours soutenues car en 2025 ce sont quelque 7 400 milliards de dollars de dette qui devront être refinancés soit un cinquième du total, et à nouveau 9 000 milliards en 2026. Entre janvier et mars, 600 milliards ont été émis, soit huit pour cent de plus qu'à la même période de 2024. Mais les prêteurs exigent désormais une « prime de risque » supérieure, donc des taux plus élevés pour accepter d'engranger de nouveaux *T-Bonds*. Ce fut le cas début avril lorsque le Trésor a dû consentir à payer 4,43 pour cent pour le placement de 39 milliards de dollars auprès des institutionnels intervenant sur le marché primaire, qui fonctionne par appel d'offres.

Par ailleurs, une vague de cessions a déferlé sur le marché secondaire où s'échangent les *T-bonds* avant leur échéance, faisant baisser leurs cours. Or la vente d'une obligation à un prix inférieur à celui auquel elle a été émise fait mécaniquement croître son rendement : ainsi début avril les rendements des bons du Trésor à dix ans ont fortement augmenté, passant de 4 pour cent à près de 4,6 pour cent en deux jours. La hausse des taux obligataires a plusieurs effets délétères. L'augmentation de la charge de remboursement des *T-bonds* alourdit un déficit public annuel déjà énorme (1 700 milliards de dollars, soit plus de six pour cent du PIB) et donc la dette totale. Par ailleurs, les taux des *T-Bonds* à dix ans sont classiquement des « taux directeurs » pour les crédits immobiliers aux ménages et pour les crédits d'équipement aux entreprises, et leur hausse pourrait impacter négativement les projets d'investissements.

Mais, malgré les apparences, le problème crucial est ailleurs. Les créanciers des États-Unis sont, pour une partie significative, des acteurs financiers étrangers (plus précisément non-résidents). Ils détiennent un quart de la dette fédérale totale. Huit pays trustent la moitié de cette part, le Japon arrivant largement en tête (1 100 milliards de dollars à fin 2024) devant la Chine et le Royaume-Uni à peu près à égalité aux environs de 770 milliards. Mais il est notoire que la Chine investit beaucoup au travers de fonds domiciliés au Luxembourg et en Irlande (pays qui pointent respectivement à la quatrième et à la septième place, avec 397 milliards et 338 milliards) de sorte que le pays de Xi Jinping est en réalité, très probablement, en tête des détenteurs de *T-bonds*. Le Japon et la Chine ont été montrés du doigt comme responsables de la vague de ventes de *T-bonds* début avril.

Si le Japon reste un allié (quelque peu malmené, comme tous les autres), la Chine, compte tenu de l'état actuel de ses relations commerciales et politiques avec les États-Unis, dispose à l'évidence de moyens de pression qui vont bien au-delà de représailles

douanières. Les optimistes se rassurent en observant qu'ils demeurent quand même limités, les créanciers chinois ne pesant qu'environ trois pour cent du total de la dette, alors que la Fed à elle seule en contrôle treize pour cent. Si la menace plus ou moins voilée de la Chine de vendre ses obligations d'État n'est pas réellement prise au sérieux par la Maison-Blanche, il en va tout autrement de celles des *bond vigilantes* américains, alarmés par la dégradation de la situation économique. On a même vu certains élus républicains, dont plusieurs proches de Trump, s'alléger en *T-bonds*, ce qui ressort de leurs déclarations (obligatoires) de transactions sur les marchés financiers.

Une nouvelle vague de cessions, plus durable que celle survenue début avril, ferait augmenter les taux à des niveaux insupportables pour les finances publiques aux États-Unis mais aussi par contagion dans les autres pays. La baisse de valeur des *T-bonds* en circulation appauvrit leurs détenteurs, particuliers, entreprises, fonds de pension et établissements financiers de toute nature. Le secteur bancaire est particulièrement exposé à des pertes importantes sur les portefeuilles obligataires, deux ans à peine après avoir connu, à la même époque de l'année, trois faillites retentissantes, dont celle de la Silicon Valley Bank.

Ce qui s'est passé outre-Atlantique, où le taux des *T-bonds* à dix ans restent tendus depuis le « coup de tabac » du 9 avril (4,3 pour cent le 16 avril), n'a pas échappé à certains États européens dont la situation est comparable à celle des États-Unis, et même parfois plus grave. Et les soubresauts sur le marché de la dette les affectent également. La détente observée mi-avril sur le marché obligataire reste soumise à la versatilité de Donald Trump mais surtout aux résultats de l'économie américaine pendant les trois mois de moratoire sur les droits de douane. Avant même leur éventuel retour début juillet, une dégradation de la conjoncture entamerait encore davantage la confiance et découragerait des investisseurs déjà bien échaudés. ●



Soziale Medien begünstigen große Emotionen, denn sie bringen Klicks und Kommentare

Die Macht der Algorithmen

IIII Claire Barthelemy

Wieviel Einfluss haben Erwachsene noch über das Online-Leben ihrer Kinder? Und warum sind in den sozialen Medien frauenfeindliche Influencer so beliebt?

„Wenn er nach Hause kam, hat er immer die Tür zugeknallt und ist rauf auf den Computer. Das Licht war oft um ein Uhr nachts immer noch an“, so die Mutter eines 13-Jährigen. „Er war immer in seinem Zimmer. Wir dachten, da sei er sicher“, so der Vater. Gespräche wie diese kennen Eltern, deren Kinder und Teenager mehrere Stunden am Tag vor Bildschirmen verbringen. Der Dialog stammt jedoch aus der britischen *Netflix*-Serie *Adolescence*, in der ein unauffälliger Junge aus einer liebevollen Familie plötzlich eine Schulkameradin ersticht. Der Junge wurde online radikalisiert, ohne dass Eltern oder Lehrpersonen davon wussten.

Die Serie hat in Großbritannien Diskussionen über das digitale Leben von Kindern und Jugendlichen ausgelöst. Sogar Premier Keir Starmer sagte, er habe sich die Serie mit seinen Kindern angeschaut. *Adolescence* hat Eltern die Augen geöffnet, denn viele der Begriffe, die in der Serie vorkommen, waren vielen Erwachsenen bisher komplett fremd. Zum Beispiel die „Manosphere“, die dunkle anti-feministische und frauenfeindliche Ecke des Internet, oder die Bewegung „Incel“, eine Subkultur junger Männer, die sich als unfreiwillig zölibatär beschreiben und glauben, dass Frauen ihnen Sex schulden.

Polizisten in der Serie hatten keinen Schimmer, dass Jugendliche Emojis ganz anders benutzen als Erwachsene. Die Code-ähnliche Sprache, die einiges über den schuldigen Jungen offenbarte, konnte die Polizei nur mit Hilfe von anderer Jugendlicher entziffern. Viele Erwachsene vor dem Bildschirm waren genauso verwirrt.

In Großbritannien kommt es regelmäßig zu Messerangriffen zwischen Jugendlichen, doch der Zusammenhang mit sozialen Medien wurde so noch nie in einer Serie thematisiert. Bandenkriege und lokale Rivalitäten, die auch in sozialen Medien ausgelebt werden, führen oft zu schrecklichen Attacken. Kylan Bokassa, ein 14-jähriger Junge aus London, ist ein rezentes Opfer. Er wurde im Januar im Südosten Londons in einem Bus niedergestochen. Seine Mutter hatte bereits öfter Behörden um Hilfe gebeten, weil er sich mit Banden einließ.

„Ich fühle mich verletzt, weil ich versucht habe, es zu verhindern. Ich habe es so oft versucht. Ich habe es geschrien und gesagt: Mein Sohn wird getötet“, so Marie Bokassa gegenüber der *BBC*. Zwei Verdächtigen wird nun vorgeworfen, den Jungen mit Macheten angegriffen zu haben. Sie sind 15 und 16 Jahre alt. Kylan selbst sollte bald vor Gericht erscheinen, weil ihm das Mitführen einer Machete vorgeworfen wurde.

Themen, die *Adolescence* anspricht, treffen jedoch nicht nur in Großbritannien auf Gehör: In mehr als 70 Ländern war die Serie Nummer Eins auf *Netflix*. Soziale Medien werden von Kindern und Jugendlichen auf der ganzen Welt genutzt, und vielen fällt es schwer, abzuschalten.

„In den frühen 2010er Jahren verlagerten Jungen ihr Sozialleben noch stärker auf Online-Gaming-Plattformen. Und diese Online-Gaming-Netzwerke werden nicht im selben Raum mit den Freunden gespielt“, erklärte Zach Rausch, Forscher an der Stern School of Business der New York University, in einem Interview mit der *BBC*.

[...]

[Fortsetzung von Seite 15]

„Man braucht ein Headset und einen eigenen Bildschirm. Um mit Freunden in Verbindung zu bleiben, muss man also physisch von ihnen getrennt sein“, so Rausch. Doch dann hat man nicht nur mit Freunden Kontakt. Vor zehn Jahren kam es in der Gaming-Welt zum „Gamergate“, einer Hetzkampagne gegen Frauen in der Industrie, die von rechtsradikalen Spielern ausging.

Mobbing ist schwer zu verhindern, denn auch das findet online statt. „Vor zehn oder 20 Jahren kamen Kinder nach der Schule nach Hause und konnten abschalten“, sagt die Psychologin Gursharan Lotey, die in Großbritannien mit Kindern und Jugendlichen arbeitet. „Das Zuhause war ein sicherer Raum. Heute ist das nicht mehr so. Wenn Kinder nach Hause kommen und online gehen und Sachen lesen, die über sie geschrieben wurden, untergräbt das wirklich ihr Selbstwertgefühl.“

Soziale Medien begünstigen große Emotionen, denn sie bringen Klicks und Kommentare. Hass eignet sich besonders gut, um Reaktionen zu erzeugen, und genau darauf scheinen Algorithmen trainiert zu sein.

Für eine Studie des University College London erstellten Forscher auf *TikTok* Profile für verschiedene Archetypen von Jungen, die jeweils unterschiedliche Interessen zeigten. Den Archetypen, die sich für Inhalte wie Männlichkeit, Selbstverbesserung und Einsamkeit interessierten, schlug der Algorithmus bald Videos vor, die Wut auf Frauen thematisierten. Diese Inhalte wurden von Tag zu Tag extremer, mit Videos über Objektifizierung, sexuelle Belästigung oder Diskreditierung.

Eine der bekanntesten Figuren in der Manosphere ist der britisch-amerikanische Influencer Andrew Tate, der sich selbst als frauenfeindlich bezeichnet und dem Vergewaltigung und Menschenhandel vorgeworfen werden. In Großbritannien gaben 45 Prozent der jungen Männer zwischen 16 und 24 Jahren an, einen positiven Eindruck von Tate zu haben, laut einer Studie der Wohltätigkeitsorganisation Hope not Hate. Tate ist einer von vielen Influencern in diesem Bereich.

„Je mehr man in jüngerem Alter damit konfrontiert wird – und das fängt heute schon bei Acht- und Neunjährigen an –, desto mehr beginnt man, das alles zu glauben, auch wenn man vielleicht nicht immer damit einverstanden ist“, sagt Psychologin Lotey. Da diese Inhalte dermaßen verbreitet sind, würden sie Teil der Weltsicht der Teenager.

„Man braucht ein Headset und einen eigenen Bildschirm. Um mit Freunden in Verbindung zu bleiben, muss man also physisch von ihnen getrennt sein.“

Zach Rausch, New York University

Wie viel Macht Tech-Firmen über Jugendliche wirklich haben, zeigt das kürzlich erschienene Enthüllungsbuch *Careless People* von Sarah Wynn-Williams, *Facebooks* ehemaliger Direktorin für Global Public Policy. Sie verrät, dass Meta, der Mutterkonzern von *Facebook* und *Instagram*, auf seinen Plattformen 13- bis 17-Jährige gezielt mit Werbung ansprechen kann, wenn die Teenager Zeichen von psychischer Verletzlichkeit zeigen. Meta kann die Internetaktivität von Jugendlichen innerhalb und außerhalb seiner Plattformen analysieren und diese Daten nutzen, um Jugendlichen Werbung zuzuspielen.

Laut der Whistleblowerin können die Plattformen sogar erkennen, wenn eine Teenagerin ein Selfie hochlädt und dann wieder löscht, und diese Information an Firmen leiten, die Schönheits- oder Diätprodukte verkaufen. Unsicherheiten werden zu Geld gemacht; suchtfördernde Strategien sorgen dafür, dass das Handy immer in Reichweite ist. Wenn dazu eine Pandemie mit Lockdowns kommt, werden Bildschirme zur einzigen Flucht aus dem Alltag. Kann man es jungen Menschen übelnehmen, dass sie ihr Leben online verbringen? Hatten sie überhaupt eine Chance?

In der Tat wünschen sich viele Jugendliche eine andere Welt. „Ich wäre lieber in einer anderen Generation aufgewachsen“, sagt ein britischer Teenager in dem sehr hörens-

werten *BBC*-Podcast „About the Boys“. Er wünsche sich, das Haus verlassen zu müssen, um seine Freunde zu treffen. „Auch wenn es 15 Minuten entfernt wäre, es wäre ein kleines Abenteuer“, so der Junge. „Wenn es soziale Medien nicht gäbe, wäre die Welt ein viel besserer Ort. Ich finde, sie sind wirklich schädlich“, so ein anderer Jugendlicher.

Wie so oft hinkt die staatliche Regulierung der Tech-Welt hinterher. Obschon in Luxemburg und in vielen anderen europäischen Ländern das Nutzen von Smartphones in Schulen verboten oder eingeschränkt ist, hat bisher nur Australien Smartphones für Kinder unter 16 Jahren ganz verboten. Doch was können Eltern unternehmen, die sich um ihre Kinder sorgen?

„Es geht nicht darum, das Smartphone zum Problem zu machen, sondern zum Beispiel zu sagen: Hey, ich mag es, wenn wir zusammen kochen“, erklärt Gursharan Lotey. „Dann sagt man nichts übers Handy, sondern schlägt Aktivitäten vor, die man anstelle machen kann.“ Hobbys außerhalb der Online-Welt seien sehr wichtig; sie könnten Jugendlichen helfen, ihre Stärken zu entdecken und Gleichgesinnte zu finden. Doch Hobbys kosten Geld und beanspruchen die Zeit der Eltern. Deshalb sei es wichtig, junge Menschen aus allen sozialen Schichten zu unterstützen.

Kinder aus ärmeren Verhältnissen nutzen soziale Medien, „um Kontakte zu knüpfen und mit den Trends Schritt zu halten. Während junge Leute, die über mehr Geld verfügen und Privatschulen besuchen, oft nach der Schule Aktivitäten haben“, so Lotey. „Ich glaube, dass diese Jugendlichen den sozialen Medien weniger ausgeliefert sind.“

Gursharan Lotey rät Eltern aber vor allem, die Verbindung zu ihren Kindern zu pflegen und sich für deren Welt zu interessieren. Das sollte ein offener, nicht urteilender Dialog sein, denn wer zu seinen Kindern ein Basis-Vertrauen aufbaut, kann sie durch schwierige Zeiten begleiten.

„Jugendliche, die gute eine Verbindungen zu ihren Eltern haben, wissen, dass sie immer wieder zurück nach Hause kommen können“, so Lotey. „Diese Kinder lassen sich weniger von Dingen außerhalb ihres Zuhauses beeinflussen.“

Jack Thorne und Stephen Graham, die Autoren von *Adolescence*, wollen, dass die Serie in Schulen gezeigt wird. Das sei entscheidend, meint Thorne, „denn es wird nur noch schlimmer werden“. ●

Im Januar 2025 wurde der 14-jährige Kelyan Bokassa in der Nahe dieser Bushaltestelle in London von Jugendlichen mit Macheten niedergestochen



Transformer le je en jeu

IIII Marianne Brausch

Au Projects Room Nosbaum-Reding : Flora Mar et ses méandres du soi à l'autre

Flora Mar est une artiste rare. Trop rare. Ses dernières expositions remontent à 2014, *Mapping the Dark* en solo et *Mother* en 2015, avec le collectif « Autour du bleu », les deux à la galerie Nei Licht de Dudelange. C'est qu'elle prend son temps pour développer un travail sur elle-même en expression artistique. Flora Mar attend de voir si sa production vaut le coup d'être montrée, même si elle dit « j'adore faire ça » et s'exprime avec une aisance déconcertante dans beaucoup de médias : aquarelle, peinture à l'huile, collage, graphite, crayon, stylo à bille...

Mais Flora Mar travaille comme un écrivain – c'est l'art qu'elle admire le plus – sur des ébauches, des scripts. Elle échafaude des scénarios visuels jusqu'à ce que l'expression en dise suffisamment d'elle-même, tout en restant néanmoins mystérieuse à soi-même. Avec la présente exposition, *Portraits of the Self*, chacun trouvera quelque chose qui le concerne intimement : venir de quelque part, aller quelque part et surtout, d'après Flora Mar, exister à travers le dialogue avec l'autre. C'est ce qu'elle cherche dans le présent travail. Car d'après elle, férue de psychanalyse, nous n'existons que via l'échange avec l'autre. Surtout « à l'époque de l'égoïsme et des obsessions identitaires de plus en plus radicales », dit-elle.

On parcourt une série de topographie du moi comme un marcheur suivrait une côte, entre terre et mer

Visiter *Portraits of the Self*, c'est une triple façon d'approcher la production de Flora Mar : on peut déambuler, en ne s'attachant qu'à regarder les six grandes œuvres, qui constituent la partie en soi des arts visuels de l'exposition. Ainsi de *Two 1* et *Two 2* (de 2019 et 2020). La première montre les

éléments d'un patron d'un costume à assembler. Vu le mode de pensée de Flora Mar, il s'agit évidemment de la peau, de notre apparence extérieure. Le deuxième diptyque, rose et noir, représente nos organes intérieurs – le cœur, la cage thoracique les fosses nasales – sans l'interaction desquels nous ne pourrions pas vivre. Suit *Processing the Self* (2020), que l'artiste, avec la commissaire de l'exposition Nadina Faljic n'a pas hésité à plier en deux pour qu'il occupe l'angle de deux murs de la galerie, créant ainsi un face-à-face. Il s'agit d'un labyrinthe ou, selon le sous-titre en anglais *Ladders & Snakes*, d'un jeu de l'oie. Voilà, après le moi extérieur et intérieur que nous approchons d'un nouveau facteur : le hasard.

C'est bien connu, le hasard est un acteur du développement du soi dans l'héritage génétique de notre généalogie (*Multiple Self*, 2017). Mais *Them*

(2018), tous ces yeux qui regardent notre « moi », comment nous voient-ils ? Et comment est notre « moi » avec eux rivés sur nous ? De là à « l'être soi »... C'est partant d'ici que Flora Mar raconte une histoire « de soi », où l'on comprend qu'elle affirme « que sans la rencontre de l'autre, notre moi n'est qu'imaginaire ».

Mise en espace sur le mur gauche du Projects Room, non pas par elle-même mais Nadina Faljic, Flora Mar nous laisse libres des associations que nous faisons là, comme le prélude à la partie participative de l'exposition : *Gambling on Your Self*. Sommes-nous, de gauche à droite, cette fille sortie de la tête de sa mère (photomontage), cette femme à barbe (*Hidding your self*, collage) ou cette sculpture *Mother dropped her egg* (boule de chanvre sur lames de rasoir et socle en acier moulés) ? On parcourt aussi toute une série de topographies du

moi comme un marcheur qui suivrait une côté sur la ligne qui sépare la terre et la mer. Ou *La mesure du moi* est une toute petite île de la taille du creux entre le pouce et l'index de la main repliée.

Alors prêts à jouer avec Flora Mar ? Nous ne pouvons, ni ne voulons interpréter ici une des planches parmi les treize expressions visuelles que tel ou tel choisira. Au risque d'orienter le joueur. Précisons seulement que l'on ne joue pas pour gagner mais, à travers l'échange avec Flora Mar, pour faire avancer ce qui « échappe ». Que l'on soit artiste ou amateur d'art. ●

L'exposition *Portraits of the Self* de Flora Mar se tient jusqu'au 4 mai au Projects Room Nosbaum Reding. Session de jeu sur rendez-vous : contact@nosbaumreding.com

Vue de l'exposition, des planches de jeu et du cabinet participatif



|||||

T
A
B
L
O

LAND ART

The Sublime is made
out of dreams



La page d'artiste de ce mois est confiée à Léa Giordano. Artiste visuelle et cinéaste basée à Amsterdam et au Luxembourg, elle est diplômée de l'Amsterdamse Hogeschool voor de Kunsten. Après avoir obtenu une licence en photographie, elle a étendu sa pratique à la réalisation de films expérimentaux à l'Académie Gerrit Rietveld. Son travail s'intéresse au rapport entre les images en mouvement et la photographie. Les photographies présentées ici font partie de sa nouvelle

œuvre, *The Sublime is made out of dreams*. Il s'agit d'un ensemble d'explorations où son expérience sensorielle façonne les notions de sublime et de rêves en tant qu'objets de recherche. Il s'agit d'une tentative de retracer le sublime à travers le langage visuel. La mise en page où les photos sont directement collées l'une à l'autre évoque le défilement d'un bout de film aux images mouvementées. FC

LITTÉRATURE

D'abord la poésie

Le Printemps des poètes approche. Onze auteurs et autrices y participeront du 25 ou 27 avril. Pour affirmer son soutien à la manifestation et à la poésie en général, *d'Land* publie quelques textes en amont. Voici la contribution de Blandine Merle, née en 1981. Son deuxième livre, *Naître et mourir*, récompensé par le Prix Apollinaire Découverte,

a été publié par les Éditions Gallimard. FC

C'est elle, sur le fil électrique visible depuis la fenêtre de la cuisine à condition de s'être rapproché de l'évier (donc d'avoir quelque chose à remplir ou laver, ce qui était mon cas). Je la reconnais, moins à sa couleur gris rose qu'à son regard tourné, prévenant, qui signifie Vas-y, sauve-toi !



Peindre selon Dauphin : bas les Max !

IIII Loïc Millot

Infatigable promotrice de la production nationale, la galerie Reuter-Bausch rend hommage à Max Dauphin avec une exposition largement imprégnée de ses pérégrinations dans le monde. L'artiste luxembourgeois, on le sait, était un habitué des galeries du Grand-Duché, où son travail était régulièrement présenté depuis 2007. Il nous a quitté prématurément l'été dernier, victime d'un accident dans le Sud de la France. Il avait seulement 47 ans.

L'exposition que lui consacre la galerie reflète les lieux que Max Dauphin a traversés – de New York à Dakar, en passant par Oulan-Bator et Beyrouth. Ce sont aussi des endroits où ses œuvres ont été montrées. La première salle fait la part belle à la période états-unienne, entamée il y a une dizaine d'années environ. D'emblée, affleurent dans ces toiles de grand format, un humour grinçant, une forme de dérision héritée du pop art et d'un regard désillusionné sur la société de consom-

mation et ses dérives. Preuve en est, cette improbable scène de chasse où trois hommes, à bout portant, fixent de leur fusil une femme dont la tête est ornée de bois de cerf. Cette cible pour le moins surprenante leur tourne le dos et, tel un pied de nez, leur montre son fessier. Si le lien entre l'érotisme et la chasse remonte au moins à *L'art d'aimer* d'Ovide, l'anecdote figurée par le peintre charrie son lot d'enseignements sur notre époque, ainsi que le rappelle Julie Reuter : « La femme représente la *Trophy Wife*, une figure emblématique de la culture américaine où la femme est perçue comme un trophée, sexualisée, réduite à un objet de possession, comme un animal que l'on capture et expose fièrement chez soi. Ce tableau renvoie donc à un thème, la chasse, que Max Dauphin a toujours abordé avec un regard critique ». Critique, en effet, et cela bien avant le phénomène #MeToo. Le style même de son œuvre, de facture expressionniste, s'applique à déconstruire la domination

patriarcale. Ses tons vert et jaune acides et corrosifs, de même que les coulures qu'il laisse apparentes, en révèlent le caractère factice, illusoire, vaniteux, donnant l'impression au regardeur d'assister à un monde en déclin, historiquement dépassé. Par un acte de renversement pour le moins ironique, c'est le peintre qui met dans son viseur ces chasseurs-voyeurs, qui deviennent à leur tour l'objet du regard acerbe de l'artiste. Le piège de la représentation se referme sur eux.

Les œuvres qui environnent ce premier tableau s'inscrivent dans une même sensibilité esthétique. Un diptyque revient tout d'abord sur l'ouragan Sandy qui a ravagé la côte américaine en 2012. Dans un style composite qui lui est cher, Max Dauphin mêle des éléments puisés dans l'esthétique américaine (street art, affichisme, pochoir) à d'autres issus de l'estampe japonaise, en l'occurrence Hokusai. Sur le second panneau, un homme tente désespérément d'échapper aux tentacules d'une vague qui s'apprête à le submerger... Le peu de motifs renvoyant à la société américaine sont, quant à eux, placés sous le sceau de la vanité et de la dérision. À l'instar de ce *diner*, niché dans l'arrière-plan de la toile, dont l'enseigne arbore une inscription lacunaire – la lettre « R » du mot SARDINES est tombée, la lettre I est dépourvue de couleurs – mais aussi un squelette de poisson. Le *diner* n'est plus un lieu de vie, de convivialité où l'on se rassasie ; il est ici affecté par la prégnance de la mort. Peindre s'accompagne ici de son acte contraire : dé-peindre, dé-figurer. Les intitulés que Dauphin donne à ses toiles intègrent rigoureusement cette dialectique : elles sont toutes *Sans titre*.

Dans un geste similaire, se présente une autre toile de format important, là encore peinte à l'acrylique, son matériau de prédilection. Si l'on reconnaît la figure de ce super-héros identifié à une araignée, force est de constater que ses couleurs, délavées, s'en éloignent, et qu'au lieu de l'animal incrusté sur son plastron figure une marque de confiserie... Une mise à distance critique que vient corroborer l'environnement dans lequel se trouve l'icône des enfants, les pieds englués dans des cartons de sucrerie, posant devant un sinistre drugstore, peint nerveusement et incomplètement par Dauphin. L'artiste formule une critique de l'industrie du sucre, et de ses conséquences sur la santé, à l'image de cet homme-araignée en voie de décomposition, alourdi, manifestement obèse et incapable du moindre envol. Un retournement parfait de ce cliché appartenant à la culture U.S que l'on retrouve, plus avant, chez Captain America, dont la silhouette musculeuse a fait place à l'embonpoint d'un catcheur. Ses mains sont comme engluées à des bouteilles de soda. Soit un portrait déceptif, tant de cette icône que de ce pays sur lequel dansent des étoiles de pacotille, qui illuminent un ciel et un sentiment patriotique tournés en ridicule.

Parmi les autres toiles rassemblées par la galerie Reuter-Bausch, les masques sont quasi omniprésents. Ce que l'on entrevoyait déjà chez cette femme-biche pourchassée ainsi que dans les costumes corrompus, verdâtres, des super-héros. Ça et là, Dauphin recouvre les visages de ses figures, comme dans ce très beau portrait réalisé en 2009 d'un homme saisi dans la rue, qui nous fait face, et revêt un masque qui possède un sens divin dans la culture mongole. Une façon de sacraliser l'homme du commun,



Reuter Bausch

Les super-héros ne sont plus ce qu'ils étaient

et de « l'importance, nous dit Julie Reuter, d'accorder du respect à chacun, quelle que soit son origine. » Dans un triptyque de 2009-2011, qui fait songer à un paravent japonais, un enfant arbore un masque à gaz, une femme revêtant un masque mongol le tient par la main. L'enfant semble se trouver dans une impasse, pris entre deux feux ; d'un côté, un tigre menaçant, censé symboliser la Chine, tandis qu'une armée d'hommes sans visages se tient en rang militaire, représentant à l'autre extrémité du tableau la menace russe. Sans doute Dauphin, fait-il allusion à la situation de la Mongolie, pays soumis à une effroyable pollution, coincé entre deux immenses pays à tendance autoritaire et hégémonique.

Au terme de l'exposition, Dauphin représente, par le recours à des matériaux pauvres et ordinaires dont sont constituées ses sculptures africaines, tantôt des figures humaines, tantôt des figures animales. Celles-ci entrent en dialogue avec les portraits de bestioles initialement conçus en 2018 pour un restaurant luxembourgeois. Mais, avec la malice qui est la sienne, Dauphin ne transforme pas ces animaux en de mornes effigies, comme celles que l'on trouve, en morceaux, dans nos assiettes ; bien au contraire, elles rugissent, s'animent, semblent se dégager du cadre de la représentation – des trophées de chasse où elles semblaient condamnées. Bel et bien en vie sont donc les complices de Dauphin. Un nom qui prédestinait l'artiste à peindre en faveur du vivant, sous toutes ses formes, sous toutes ses espèces, avec une grande fluidité. ●

Exposition Max Dauphin, jusqu'au 3 mai
à la galerie Reuter-Bausch

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Ich muss noch Osterhasen checken

IIII Michèle Thoma

Es ist Ostern, frohe Ostern, die Ärztinnen sind weg, die Therapeuten sind weg, nicht mal Demos gibt es, aber Tourist/innen, vielleicht sind wir selber welche und schleppen uns den Leidensweg durch die ihrer Bevölkerung entleerten Städte, die sich auch irgendwo schleppt, irgendwohin.

Es ist Ostern, frohe Ostern, der Osterhase kommt, und vielleicht der Papst. Wird er oder wird er nicht? Erscheinen. Der Papst. Jesus, nein, Jesus erscheint nicht, gerade das Gegenteil, bitte guggeln. Nein, der erscheint später. Viel viel später. Holy ghost, you know. Es nervt. Keiner kennt mehr nix, Jesus who? The guy from. Holy land, you know. Holy shit, ist das kompliziert, Crash Kurs in Christus.

Nicht mal mehr auf dem Spiegel Cover ersteht er auf, 2019 gab es die Depri- Botschaft Der Himmel ist leer, basta, und auf dem aktuellen Cover sehen wir Vater und Sohn und dazu die Frage: Bin ich ein guter Papa? Es handelt sich nicht um gottväterliche Selbstzweifel. Aber immerhin tauchen in den sozialen Medien Prediger und Erleuchtete auf in allen möglichen Variationen mit dem Angebot Jesus, was die Imame und Möchtegern- Imame können, können wir auch. Ein paar junge gestylte Frauen missionieren vor einem Stand mit Jesus-Bildchen, auf den Bildchen ist er ein Bild von einem Mannsbild, ein ganzer Kerl. Neuer Look, nicht mehr so der Liebliche. Neuer Zeitgeist.

Es ist Ostern, frohe Ostern. Geil ist das Christentum schon, v.a. in Sevilla oder so wo. Mit Herz Schmerz Lanze im Leib Schweißstuch und Blut. Gottlob nur Ket-chup. Palmsonntag bomben die Russen.

Dennoch, der Jakobsweg mit seinen regionalen kulinarischen Highlights ist beliebter als der Kreuzweg, und Kreuzfahrt sowieso. Zwar nicht besonders öko, so eine Kreuzfahrt, aber Greta gähnt ist von gestern, wer erinnert sich noch an die niedlichen Pläne, Europa in der Eisenbahn zu durch-tuckern? Es ist, als wären wir noch Kinder gewesen damals. Wir können uns eben nicht um alles kümmern, Krieg und Klima, Krieg killt Klima, wir müssen uns panzern, wir müssen resilient werden, Friedens-mission, sagt der alte weiße Mann Joschka Fischer. Die Soldaten werden gezählt, Gendern bald angebracht. Aber wir können nicht alle Toten zählen aus allen Lagern, aus allen Flüchtlingsvernichtungslagern und sie vergleichen mit den Toten aus diesem seltsamen Osten, der vor drei Jahren aus dem Nichts auftauchte, wäre er nur dort geblieben. Leichen mit Leichen oder gegen Leichen. Das ist doch eine Anmaßung. Es ist alles so anstrengend, schon wieder führen wir sozialmediale Kriege. Die gegen Gaza gegen die gegen Russland. Bist du Beatles oder Rolling Stones? Ich habe schon so viele Freundinnen verloren auf dem Schlachtfeld der sozialen Medien. Sorry, ich kann nicht an allen Fronten kämpfen. Sorry, ich kann nicht an allen Fronten haben.

Aber ich kann ja meinen Kopf leeren von all dem, es gibt Techniken. Bei mir schlägt alles auf den Magen. Das Herz schlägt auf den Magen. Ich brauch eine Gaza- Detox. Weil das ist doch ein bisschen viel verlangt. Viele viele tote Kinder. Zu viele tote Kinder.

In der Ukraine sind die Held/innen hübsch und sie lachen. Sie haben keine Arme und keine Beine aber Drillinge und einen Ge-

burtstagskuchen. Es steht nicht dabei, dass er mit Pflirsichcreme gefüllt ist wie bei den Fotos von happy Hundertjährigen, die mein/e Algorhythmus- Betreuer/in mir so zuteilt. Eine Pflirsichcreme- Welle war über mich geschwappt, Pflirsichcremetorten hinter denen starre, herausstaffierte Hundertjährige thronen.

Und jetzt sind es die lachenden Kriegskrüppel, sie hocken vor bescheidenen Hütten im giftgrünen Gras, inmitten des explodierenden Frühlings, und werden von Riesendaunen Postenden Beautiful Heroes genannt. Dann wiederum fliegen Menschen in Gaza durch die Luft, es schaut leider nicht künstlich intelligent aus, alle Emojis weinen. Und dann taucht auch noch ein Sudan auf, sorry Sudan, oder sind es zwei Sudaner, ich muss noch Osterhasen checken.

Eigentlich will ich Ostereier anmalen. Es gibt Kurse, Ostereier auf Ukrainisch zu anzumalen. Aber vielleicht kaufe ich sie auch fertig angemalt. ●

Es ist Ostern, frohe Ostern, der Osterhase kommt, und vielleicht der Papst

D'GEDICHT VUN DER WOCH

Huesepescht

IIII Jacques Drescher



Den Hues um Feld, dee jéimert;
E fénnt kee Kraut, keng Stopp.
D'Gewan ass iwwersiichtlech;
Keng Heck steet op der Kopp.

Et soll een d'Huese mellen,
Wann een der nach gesäit.
De Bauer steet mam Lampert,
Mam Huesebrout am Sträit.

Den Hieschen ass geplënnert
Vum Éislek fort an d'Stad,
A wat nach bleift un Huesen,
Mécht d'Jeeër net méi sat.

't stinn dausend Schock'las-Huesen
Am Buttek stramm als Gäscht.
D'Geschäft mam Hues ass kloer
E Fall vun Huesepescht.

Via Crucis, « avec raison, sans la foi »

IIII Lucien Kayser

Pourtant, le frère dominicain administrateur de l’église de la Trinité-des-Monts à Rome, atteste à Pierre Buraglio une œuvre de théologie

On les appelle *pieux établissements*, des églises et leurs dépendances, à Rome et à Lorette, institution héritée des fondations qui remontent au Moyen-Âge, et malgré les soubresauts des siècles passés, toujours sous l’autorité de l’ambassade de France, avec un administrateur comme représentant légal. Pas moins de cinq églises à Rome, dont la Trinité-des-Monts, sur les flancs du Pincio, en haut des escaliers à volée double qui montent de la place d’Espagne, la malnommée, car comme l’église qui date des 15^e et 16^e siècles, avec ses deux clochers symétriques qui tranchent dans le ciel romain dominé de dômes, eux furent aussi d’origine française, construits entre 1723 et 1725.

Rome, ses églises, les chefs-d’œuvre y sont légion. La Trinité-des-Monts possède ainsi des œuvres du maniériste Da Volterra, peintre et sculpteur du seizième, dont une *Déposition de Croix*, restaurée il y a une vingtaine d’années. Un patrimoine auquel il faut apporter du soin, une richesse à mettre en valeur. L’administrateur, le frère Renaud Escande, parle de « faire tradition, toujours », et y englobe le refus de se figer, la volonté de s’ouvrir. On dira que c’est dans la tradition, voire les gènes des Dominicains, pour l’époque moderne, il suffit de l’un ou l’autre noms, le père Couturier, la sœur Jacques, et définitivement la silhouette sur carreaux de céramique de saint Dominique à Vence.

Pour la décision d’une intervention d’art contemporain sur le Pincio, d’un chemin de croix, le choix de Pierre Buraglio se fit sans doute sans grand mal. Il y a l’exemple de la chapelle Saint-Symphorien, à Saint-Germain-des-Prés, et celui très proche des Dominicains, du couvent de l’Annonciation, au 222, rue du Faubourg-Saint-Honoré, à Paris. Voilà pour réfuter une objection possible, de cette commande faite à un artiste qui ne cache pas ses positions philosophique et politique, mais dans son art si fortement ancré dans la tradition justement, et connaît-on artiste plus nourri de l’iconographie chrétienne.

Autre chose dans le travail de Pierre Buralgio a pesé lourd : « L’art du peu, du petit, du pauvre », et le frère Renaud Escande d’insister dans le chemin de croix de la Trinité-des-Monts sur « l’absence-présence de ce corps qui se donne », atteignant de la sorte à l’essence même du religieux. Le père Couturier était allé très loin dans ce sens, voulait que tout art véritable soit sacré. Et Pierre Buralgio atteint en même temps à l’expression, dans la passion du Christ, ou rabbi galiléen Jésus de Nazareth, d’une souffrance universelle. Aux quatorze stations traditionnelles il a ajouté une quinzième, comme en prologue : la figuration de la Palestine contemporaine de Jésus, pour situer l’action, mais c’est évoquer aussi un lieu d’extrême détresse aujourd’hui.

Pierre Buraglio pour les différentes stations, de l’arrestation à la mort, dans les plaques de 30 x 30 cm, a repris la tôle émaillée, des panneaux du métro parisien, des céramiques des Florentins Della Robbia, et sur les fonds blancs, la couleur bleue proche des paquets de Gauloises, des enveloppes administratives dans le temps, pour les images, et les textes en noir. Si la référence aux quatre évangiles est constante, Pierre Buraglio modifie tant soit peu le rythme, les moments, du cheminement, avec bien sûr le consentement, voire l’appui du commanditaire. Commenant par exemple par la trahison, et non la condamnation (Pilate avec le grand prêtre et le roi Hérode étant renvoyés à plus tard), insistant sur les outrages, et en face sur les gestes de solidarité de Simon, de compassion de Véronique, sur les pleurs des femmes de Jérusalem. Mettant ensemble les trois épisodes où Jésus tombe dans la montée au calvaire. Terminant sur une image de piéta, de mater dolorosa, elle provient d’un dessin fait par l’artiste au musée de Catalogne, à Barcelone.

Aux quatorze stations traditionnelles, Pierre Buraglio a ajouté une quinzième, comme un prologue



Pierre Buraglio à l’église de la Trinité-des-Monts de Rome

De Padoue, avec Giotto, à qui est empruntée une torche sue la première plaque, à Barcelone, en passant par Fra Angelico, Tintoretto, par Mantegna et un retable, au Louvre, autant de moments aussi dans ce chemin de croix qui appartiennent à l’appropriation de la tradition qui parcourt le travail de Pierre Buraglio : *d’après... autour... avec... selon...* Confrontation en l’occurrence avec les grands thèmes, avec les grands maîtres, dans une perception et une vision résolument modernes ou contemporaines. Façon, comme le demandait justement le frère Renaud, de faire tradition, et le même de saluer, le jour de l’inauguration, face à l’artiste, une œuvre majeure qui « malgré toi, avec toi et plus loin que toi... est véritablement une œuvre de théologie ». ●

Ardennen-Neopaganismus

IIII Stéphanie Majerus

Wéris – das neue Stonehenge der Ardennen? Yael Dansac sieht Anzeichen für einen solchen Trend, der sich derzeit herauszubilden scheint. Am 24. April wird die Anthropologin an der Universität Luxemburg einen Vortrag dazu halten. Dansac befasst sich mit zeitgenössischen spirituellen Praktiken, die sich auf Megalithen, also prähistorische Steininformationen, beziehen. Rund um das Dorf Wéris, am Rande des Naturparks Fagne-Famenne gelegen, sind über mehrere Kilometer verstreut Menhire aus der Jungsteinzeit zu finden. Inzwischen werden dort während der Frühjahrstagundnachtgleiche neopagane Rituale abgehalten. Dabei handeln wallonischen und flämischen Gruppierungen getrennt voneinander.

Die von Dansac im Rahmen ihrer Forschung interviewten Personen waren überwiegend Frauen im Alter zwischen 24 und 70 Jahren, meist mit höherer Bildung. Typisch für heutige spirituell Suchende ist, dass sie Veranstaltungen nach einem Pick-and-Mix-Muster besuchen: Sie nehmen an Kursen und Ritualen teil, ohne sich an eine bestimmte Organisation oder Glaubensgemeinschaft zu binden. Was ein Gefühl von Autonomie fördert, aber auch zu einer eher lockeren Praxis führt. Trotzdem beobachtet die aus Mexiko stammende Anthropologin, dass solche Rituale tiefgreifende, lebensverändernde Erfahrungen ermöglichen könnten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer suchten Antworten auf Fragen wie: „Was ist mein Platz in der Welt?“ Sie würden besonders Spiritualitäten schätzen, die als vor- oder nicht-christlich

gelten, etwa Neoschamanismus, theosophischer Okkultismus, Neopaganismus und fernöstliche Lehren.

Nicht weit von Wéris entfernt liegen die Menhire von Oppagne. Um das Jahr 2011 tauchten dort plötzlich an einem Birnbaum Stoffbänder mit Sprüchen in Französisch und Niederländisch auf, zumeist mit Danksagungen an die „Geister der Natur“. Laut Dansac ist dies Ausdruck einer wachsenden Verbreitung animistischer Vorstellungen. Rund um Wéris scheint sich aber nicht wirklich ein neuer Spiritualitätsmarkt herauszubilden, wie eine kurze Recherche im Internet zeigt. Wer mehr erfahren möchte, kann sich am Donnerstag um 18 Uhr zu Yael Dansacs Vortrag in die Maison des Sciences der Uni Luxemburg in Belval begeben. ●



Lea Giordano

Central et marginal

IIII Karolina Markiewicz

Dans le cadre de la présidence polonaise du Conseil de l'Union européenne, Bozar à Bruxelles présente une exposition d'art contemporain aussi bien politique que poétique, intitulée *Familiar Strangers. Les Européens de l'Est d'un point de vue polonais*. Elle réunit plus de quarante œuvres de treize artistes, et propose un voyage à travers les identités multiples, complexes et parfois contradictoires de l'Europe de l'Est, en prenant la Pologne comme point de départ mais surtout comme prisme critique.

Le titre, *Familiar Strangers*, s'inspire des réflexions de Stuart Hall, théoricien britannique de la culture et figure fondatrice des « cultural studies ». Stuart Hall écrivait que la culture est une manière de devenir « avec et malgré les autres ». C'est bien cette idée de mouvement orienté vers l'avenir, de transformation et de négociation constante sur l'identité qui dirige l'exposition, conçue par la commissaire d'origine polonaise, Joanna Warsza. Elle est actuellement commissaire d'exposition de la ville de Hambourg, éditrice, enseignante et autrice. Elle s'intéresse au fonctionnement politique et social de l'art en dehors des « white cubes ». Ses autres centres d'intérêt sont la décolonisation en Europe de l'Est, l'art et l'activisme, ainsi que la théorie de la performativité. Elle a coorganisé plusieurs biennales et projets d'envergure, tels que *Radical Playgrounds* au Gropius Bau Berlin en 2024 et le pavillon polono-rom de la 59^e Biennale de Venise en 2022. À Bozar, son propos explore, à travers le travail des artistes invités, les appartenances dans leur instabilité ainsi que les récits multiples, ceux qui traversent une région souvent perçue à tort comme homogène surtout d'un point de vue culturel.

L'exposition entend déconstruire l'eurocentrisme, ou plus précisément l'occidentocentrisme, qui a longtemps dominé le récit collectif européen. Elle repense la périphérie européenne. Joanna Warsza rappelle qu'il a fallu attendre l'invasion violente de l'Ukraine pour que la perception de soi et du collectif européen déborde enfin la perspective occidentale. Autrement dit, la guerre en cours a rendu visible ce qui était jusque-là ignoré. Dans *Familiar Strangers*, on se voit confronté aux marges, aux périphéries et aux récits tus ou sous-estimés de l'Est européen.

Cette nouvelle visibilité ne va pas sans tensions. La Pologne, par exemple, pays d'accueil de millions de réfugié-es ukrainien·nes, mais aussi récent théâtre de conflits politiques internes autour des droits des femmes, des personnes LGBTQIA+ et des minorités en général, se trouve au cœur d'un paradoxe. Il s'agit à la fois d'un pays-refuge, bastion de solidarité, et d'un espace où les fractures sociales et idéologiques sont très profondes. L'exposition ne cherche pas à résoudre ce problème,

L'exposition invite à entendre enfin les voix et les sons qu'on a minimisés

mais à en extraire le paradoxe, à créer un terrain riche d'investigation artistique.

Chaque salle de l'exposition est dédiée à un ou une artiste, nous plongeant dans des univers singuliers. Le parcours débute avec une œuvre de Janek Simon, une sculpture générée en collaboration avec une intelligence artificielle. À travers cette hybridation entre technologie et imagination, l'artiste interroge la circulation des idées, toutes les formes et les influences entre les périphéries et les centres. On découvre ensuite les peintures de Mikołaj Sobczak, qui revisitent des récits historiques en y insérant des figures queer et des perspectives marginalisées.

Suit l'œuvre textile en patchwork de Małgorzata Mirga-Tas, artiste rom polonaise, qui célèbre des formes de mémoire communautaire et de résistance. Le film *Consumer Art* de Natalia LL, figure emblématique de la scène féministe polonaise ainsi que la vidéo *Miraculous Accident* d'Assaf Gruber, récemment présentée à la Berlinale, témoignent de cette tension bouleversante entre critique et attachement, entre le rejet violent et le désir profond d'appartenance.

Au fil des œuvres, une géographie mentale se dessine, celle d'une Europe riche et multiple qui est surtout marquée par les migrations, les ruptures historiques ainsi que les appartenances fragmentées. L'exposition ne propose pas un seul récit linéaire, univoque, mais bien une mosaïque d'expériences où au fil de la découverte s'entrelacent mémoire coloniale, lutte des classes, questions de genre et d'ethnicité. Les artistes ne parlent pas à partir d'une identité figée, mais depuis des lieux de passage, d'ambiguïté et bien sûr d'hybridité.

L'exposition résonne fortement avec un autre événement majeur de l'année passée : le projet présenté dans le pavillon polonais lors de la 60^e Biennale d'art de Venise. Intitulé *Repeat after Me*, ce projet vidéo immersif du duo artistique Open Group] composé de Yuriy Biley, Pavlo Kovach et Anton Varga, tous les trois originaires d'Ukraine – a marqué les esprits par sa force émotionnelle et sa simplicité radicale.

L'œuvre, produite dans le contexte de la guerre en Ukraine, donne la parole à des réfugié·es qui, plutôt que de raconter directement leur histoire, se souviennent des sons des armes, des explosions, des tirs et des alertes. Ces sons, reproduits à la voix, se muent en vecteurs d'une mémoire traumatique partagée. Elle devient le moyen d'un lien collectif et d'une transmission sensible. Les spectateurs, face à une grande projection, écoutent et voient les récits successifs de départs forcés et d'arrivées tout aussi forcées, racontés par tous ces Ukrainiens et Ukrainiennes interviewés. Chaque récit se termine par des reproductions vocales des bruits de la guerre, ils révèlent ce que les mots ne peuvent dire. On peut s'installer sur un des chaises hautes disposées devant le film en projection face à des micros et reproduire les sons à l'invitation des personnes interviewées. Voici un karaoké d'un autre genre.

Le choix de ce projet dans le pavillon polonais, curaté par Joanna Warsza et Wojciech Szymański, n'était pas anodin. Il témoignait d'une volonté de rupture avec une lecture strictement nationale de l'identité culturelle. Il affirmait la nécessité d'un art transnational, capable d'englober les réalités migrantes, les solidarités interpeuples ainsi que les voix déplacées. Le geste était d'autant plus fort qu'il venait d'un pays historiquement marqué par les tensions avec la Russie, mais aussi par une identité nationale souvent construite en opposition à l'altérité.

Entre Bruxelles et Venise, un même fil rouge se dessine : celui d'une Europe en mouvement, traversée par les violences du passé et du présent, mais aussi par des élans de solidarité, des formes nouvelles de cohabitation, des manières inattendues de faire communauté. Une Europe à réinventer dès à présent, dans un contexte économique et dans le contexte historique d'identité commune. *Familiar Strangers* n'est pas une exposition sur la Pologne, mais depuis la Pologne. Depuis ce territoire souvent inconnu et complexe, à la fois central et marginal dans notre imaginaire européen. Jan Böhmermann, journaliste satirique d'origine polonaise et présentateur à la télévision allemande, a récemment présenté une émission dans son *Neo Magazine Royale*, où il parle exactement cette Pologne, ignorée jusqu'à présent, notamment par les voisins allemands, qu'on redécouvre peu à peu, comme un pays, grand de taille et intrigant d'identités et d'histoire.

La Pologne à travers cette exposition réussie, nous rappelle que l'Est de l'Europe n'est pas une périphérie muette ou figée, mais un lieu d'invention culturelle, de conflits majeurs et symboliques et de renouvellement constant des formes. En montrant ces « étrangers familiers » qui peuplent la Pologne, elle nous invite à repenser ce que signifie d'être un ou une Européenne aujourd'hui. Et peut-être, à entendre enfin les voix ou les sons qu'on a minimisé, même en termes de sécurité. ●

Familiar Strangers. Les Européens de l'Est d'un point de vue polonais, organisé avec le Adam Mickiewicz Institute, à voir au Bozar de Bruxelles jusqu'au 29 juin. bozar.be



Repeat After Me
de Open Group

Intégration en suspend

IIII Léo Liégeois

À travers la vitrine de l'espace Cultures of Assembly (COA), rue du Brill à Esch, une maquette du Bâtiment T, une des structures d'accueil de l'ONA (Office national de l'accueil), capte l'attention. Ce bâtiment abrite à lui seul 1 200 demandeurs et bénéficiaires de protection internationale. Juste en dessous de la maquette, tracé au sol, apparaît Saeul, la plus petite commune du Luxembourg en termes de population : 980 habitants. Ce contraste visuel marque l'entrée de l'exposition *Municipality 101 : Reimagining Inclusive Communities*, pensée et créée par l'architecte, chercheur et photographe Mohammed Zanco.

Municipality 101 émerge du projet de recherche *After Arrival* traitant de la justice spatiale et du droit au logement, que Zanco a mené dans le cadre de son mémoire de master d'architecture à l'Université du Luxembourg (*Land*, 20.09.24). Il y dresse une cartographie de l'accueil au Luxembourg à travers l'analyse de 17 structures de l'ONA qu'il a visitées. Dans *Municipality 101*, des grandes affiches aux couleurs de l'Europe présentent la topographie de ces structures et des photos donnent une image de la vie qui y règne.

L'ONA gère 73 structures, dont la superficie totale d'un kilomètre carré abrite environ 8 200 résidents. Ce qui équivaut à la population de certaines communes luxembourgeoises telles que Junglinster (8 405) ou Wiltz (7 697). Remich, la plus petite commune en taille – 5,3 kilomètres carrés – ne compte que 4 100 habitants. C'est de ce contraste qu'émerge la métaphore fondatrice de l'exposition : l'idée d'une 101^e commune luxembourgeoise, où les résidents des structures de l'ONA sont considérés comme une population à part entière. Dispersés à travers le pays, ces habitants forment un « liquid body » portant le même potentiel de participation sociale et politique que la population des cent communes « solides ». À travers cette image, Zanco invite au dialogue et à la coopération entre réfugiés, professionnels et décideurs.

La table ronde organisée lors du vernissage de l'exposition, a réuni Abdelrahman Assad (ancien résident des structures d'accueil), César Reyes Najera (COA), Antoine Paccoud (Observatoire du logement), Markus Miessen (COA), Sérgio Ferreira (Asti) et Mohammed Zanco. Par la création de cette plateforme participative, Zanco cherche à renverser la logique dominante qui cantonne les réfugiés à un rôle de bénéficiaires passifs, et propose de les reconnaître comme des acteurs de la société disposant de droits et de voix.

Assad, évoque l'isolement des structures d'accueil par rapport au reste de la société. « Elles fonctionnent de manière indépendante, au point de faire oublier qu'il faut en sortir. Et puis comment les gens pourraient-ils sortir avec les moyens financiers qu'ils ont ? » La projection vers un futur est difficile. Les résidents perdent peu à peu leur autonomie à force de voir leurs déplacements et leur quotidien strictement régis par leur statut, leur procédure d'asile, et par le contrat signé avec l'ONA. Ce document, qui régleme les moindres aspects de leur vie – de la taille autorisée d'un tapis jusqu'au contact avec la presse – est présenté dans son intégralité, les 24 annexes comprises, au sein de l'exposition.

Ferreira dénonce une politique migratoire, tant luxembourgeoise qu'européenne, qui n'accueille ni ne protège, contrairement aux termes. Il fait référence à une affiche au sein de l'exposition, qui illustre de manière schématique la complexité du parcours d'une demande d'asile. « Personne ne peut la comprendre sans la lire

plusieurs fois », affirme-t-il, soulignant que cette telle opacité n'est pas un hasard, mais bien un choix politique. Un choix qui contribue à reléguer les demandeurs et bénéficiaires de protection internationale au rang d'êtres humains de deuxième, voire de troisième ou quatrième classe. Avec Zanco, ils attirent l'attention sur le fait que, contrairement à ce que l'on pourrait croire, l'arrivée dans le pays d'accueil ne signifie ni répit, ni soulagement. Elle marque plutôt le début d'un nouvel enchevêtrement de frontières – invisibles mais bien réelles – qui freinent voire empêchent l'intégration. Qu'il s'agisse des barrières linguistiques, de l'accès à l'emploi ou au logement.

Paccoud, géographe social au Liser, explique le rôle central de la propriété foncière dans la crise du logement aiguë au Luxembourg. Il rappelle que 0,5 pour cent de la population résidentielle détient à elle seule la moitié des terrains constructibles du pays. Posséder du foncier, c'est détenir du pouvoir. Les décisions prises par ces propriétaires agissent comme un filtre

Une représentation graphique efficace



social, permettant de contrôler qui a les moyens de s'installer durablement au Luxembourg. Il décrit ce mécanisme comme une forme de gentrification à l'échelle nationale : les migrants sont les bienvenus pour payer les loyers, mais leur intégration pleine et entière n'est pas véritablement souhaitée. Environ 2 300 résidents des structures de l'ONA ont déjà obtenu le statut de réfugié, mais ils y restent bloqués pendant des années, prisonniers d'un marché immobilier totalement inaccessible.

Municipality 101 invite toutes les parties prenantes à se rassembler pour imaginer et construire des alternatives. C'est aussi un appel à la société et aux communes existantes de libérer des espaces de vie dignes pour les réfugiés, de créer des opportunités pour leur participation à la vie civique et de briser la « permanent temporality » dans laquelle leurs vies sont suspendues. ●

Municipality 101 est exposé à Cultures of Assembly à Esch-sur-Alzette jusqu'au 2 mai

EXPOSITION

24 AVRIL - 01 MAI 2025

RÁPIDO

JEUDI 24 AVRIL 2025

VERNISSAGE 18:00 - 21:00

15 AV. DE LA GARE, L-1611 [LAFF HOUSE]

VALENTIN BAJOLLE ORIANE BRUYAT JULIEN HÜBSCH JAKMAN

ALPHA-MEDY KABA MIA KINSCH CAROLE MOUSSET ZORIANA TYMTSIV

ALBERTO VITELIO 919 WALDO UGO WOATZI

EN DEHORS DU VERNISSAGE, L'EXPOSITION SERA ACCESSIBLE EXCLUSIVEMENT EN VISITE GUIDÉE DU 25 AU 30 AVRIL. INSCRIPTIONS: RAPIDOLUXEMBOURG@GMAIL.COM



LE FONDSBELVAL

Etablissement public créé par la loi modifiée du 25 juillet 2002 pour la réalisation des équipements de l'Etat sur le site de Belval-Ouest

AVIS DE RECRUTEMENT

Dans le cadre de ses missions de la réalisation, de la gestion, de l'entretien, de la maintenance, de l'exploitation et de la transformation du patrimoine immobilier de l'Etat à Belval, le Fonds Belval se propose d'engager avec effet immédiat pour son département Travaux neufs

1 Ingénieur Techniques spéciales (m/f)

Le descriptif détaillé du poste et profil demandé est consultable sur le site internet du Fonds Belval : www.fonds-belval.lu (onglet offres d'emploi)

L'engagement sera à durée indéterminée et à tâche complète. Les demandes de candidature comportant une lettre de motivation, le curriculum vitae avec photo récente, les diplômes certifiés conformes ainsi que les références, sont à adresser au Fonds Belval pour le 2 mai 2025 au plus tard.

Le Fonds Belval

Sylvie Siebenborn
Présidente du Conseil d'administration

1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél.: 26 840-1
E-mail: secretariat@fonds-belval.lu
www.fonds-belval.lu

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
04.06.2025 10.00 heures

Intitulé :
Soumission relative aux travaux de relamping et modernisation du système de contrôle de l'éclairage artistique des hauts fourneaux A et B à Esch-Belval.

Description :
- Travaux d'éclairage artistique.

Critères de sélection :
Les conditions de participation sont précisées dans les documents de soumission.

Conditions d'obtention du dossier :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics www.pmp.lu

Réception des plis :
La remise électronique des offres sur le portail des marchés publics est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

N°. avis complet sur pmp.lu :
2500953

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
21.05.2025 10 00 heures

Intitulé :
Travaux d'installation de chantier à exécuter dans l'intérêt du projet « Ancienne bibliothèque nationale rénovation et transformation ».

Description :
- Installation et gestion d'une base de vie pour un chantier au centre-ville de Luxembourg, avec :

- 7 conteneurs à 15 m² ;
- 2 conteneurs à 30 m² ;
- 2 conteneurs sanitaires à 15 m² et environ 300 m de clôtures, dont 200 m en bois et 100 m en treillis métallique.

La durée des travaux est de 42 mois, à débiter fin 2025.

Critères de sélection :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Conditions d'obtention du dossier :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via

le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

N°. avis complet sur pmp.lu :
2500928

Pour une annonce qui fait dans d'Lëtzebuerger Land

Contact régie :
contact@espace-medias.lu

d'LëtzebuergerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C.B 19029,N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu), **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), **Stéphanie Majerus** (48 57 57 35; smajerus@land.lu), **Sarah Pepin** (48 57 57 36; spepin@land.lu), **Pierre Sorlut** (48 57 57-20; psorlut@land.lu), **Bernard Thomas** (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Yi Ren (48 57 57-32; yren@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Lëtzebuerger Land **Instagram** [letzland](https://www.instagram.com/letzland) **Impression** Editipress S.A. **Prix par numéro** 6,50 € **Abonnement annuel** 220,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000

Cinéma paysan, cinéma partisan

III Maria Sole Colombo

Le 7 septembre 2024, lors de la cérémonie de clôture du Festival de Venise, la réalisatrice Maura Delpero reçoit le Lion d'argent pour son film *Vermiglio*. Pour ceux qui comprennent un peu l'italien, ce titre évoque immédiatement une couleur : le « rosso vermiglio » désigne une nuance particulière de rouge vif, entre l'orange foncé et le pourpre, vermillon ou vermillon en français. Cependant, comme l'expliquait la réalisatrice elle-même pendant son discours de remerciement, le mot « vermiglio » ne fait pas référence à la couleur – qui à vrai dire, apparaît très rarement dans ses images. Vermiglio est ici le nom d'un petit village du Trentin, peuplé d'un millier d'âmes ou à peine plus, juché à 1 200 mètres d'altitude, où est né le père de la cinéaste. Ce titre en dit long : il annonce d'abord un projet intime, familial, presque « généalogique », tout en évoquant un cinéma fortement enraciné dans un territoire, ancré dans une situation géographique. Un cinéma qui naît d'une connaissance profonde et directe des lieux où il est filmé, et qui semble jaillir spontanément de la terre, des ruisseaux et des arbres.

Cette impression est confirmée par le parcours artistique de la réalisatrice. Maura Delpero est issue d'un long apprentissage dans le documentaire ; un genre qui, plus que tout autre, forme à l'observation patiente des espaces. Elle a fait son début dans le cinéma de fiction avec *Maternal*, une coproduction italo-argentine. Le titre original, *Hogar*, qui signifie « refuge » en espagnol, désigne le foyer de Buenos Aires où se déroule l'histoire du film. Ce film traite d'un thème bien différent de *Vermiglio* – celui de trois femmes seules, incarnant trois modèles de maternité variés et « irréguliers » –, mais il est significatif que la réalisatrice ait choisi, là encore, de nommer son film d'après le lieu où l'histoire prend place. Encore une fois, c'est l'espace qui agit comme dénominateur commun, pivot narratif et centre émotionnel du récit.

Vermiglio, en effet, n'est pas seulement l'histoire d'un village, mais aussi celle d'une famille. Nous sommes au printemps 1944, la guerre civile fait rage dans un Nord de l'Italie dévasté, déchiré entre fascistes, nazis, partisans et Alliés. Le fils du maître d'école revient du front accompagné d'un déserteur, un jeune Sicilien. Ce dernier devra se cacher dans les Alpes, là où la guerre n'est pas encore arrivée, et où elle ne viendra jamais. Pour la famille, l'arrivée du Sicilien représente un petit séisme dans une vie quotidienne marquée par les leçons du père, à peine suffisantes pour apprendre à lire et à écrire, et par les tâches domestiques – traire une vache, la conduire au pâturage, la nourrir, l'abreuver.

La réalisatrice tisse un récit collectif, mettant l'accent davantage sur la description que sur l'action elle-même. Dans son regard de cinéaste se trouvent deux vocations bien distinctes : d'une part, une quête de réalisme qui se traduit par un récit minutieux de la vie quotidienne ; d'autre part, un goût pour une mise en scène élégante, jamais maniérée mais assurément picturale (la réalisatrice cite les œuvres du peintre Giovanni Segantini, célèbre pour ses paysages montagneux, où les cimes enneigées, les alpages et les scènes de vie pastorale reviennent fréquemment). Ainsi, la structure de *Vermiglio* repose sur une contradiction apparente : des sujets simples et modestes sont mis en scène à travers une esthétique soignée, mais jamais affectée. C'est grâce à cette sensibilité que le

film acquiert une dimension lyrique, un peu comme la poésie qui puise sa force dans un vocabulaire simple et quotidien, et, en ce sens, d'une intensité remarquable.

Parmi les références culturelles et visuelles de Delpero, outre Segantini, on peut facilement discerner Ermanno Olmi et notamment son film *L'arbre aux sabots* – l'un des titres les plus marquants du cinéma italien post-néoréaliste. En s'inscrivant dans la lignée littéraire du vérisme, de Giovanni Verga à Luigi Capuana, Olmi mettait en scène la campagne lombarde de la fin du 19^e siècle, marquée par une vie de pauvreté extrême. Avec cette œuvre capitale, Palme d'or à Cannes en 1978, le réalisateur proposait une vision audacieuse d'un cinéma à la fois érudit et paysan, sacré et en même temps humble – une poétique qui semble correspondre à l'horizon esthétique et idéologique cherché également par Delpero.

Dans cette logique profondément « olmienne », il faut aussi entendre le traitement particulier réservé par le film au paysage montagnard : destination de vacances par excellence, avec un immense potentiel scénographique, la montagne est la véritable protagoniste de *Vermiglio*. Cependant, elle échappe à toute représentation folklorique ou touristique de l'environnement. Il suffit de constater que la cinéaste utilise rarement le plan large – le point de vue des cartes postales, ou des brochures destinées aux touristes étrangers – préférant presque toujours le plan moyen, celui qui permet de relier au mieux l'homme au paysage, le personnage à la scène.

Dans l'univers visuel et dramaturgique de *Vermiglio*, la figure humaine s'intègre naturellement, dans une continuité fluide d'image et de son. Reprenons encore une fois le bref discours de remerciement prononcé par Maura Delpero lors de la remise du prix à Venise : la réalisatrice, qui a filmé tout son long-métrage en dialecte trentin, précise que ce choix était motivé non seulement par des raisons philologiques, mais aussi esthétiques. L'utilisation de la langue dialectale, dit-elle, a été essentielle pour construire la « musique intérieure » du film.

Ensuite, Delpero s'attarde sur le casting, presque entièrement composé de visages inconnus. Un choix rendu possible, selon



La montagne est un personnage à part entière

Lucky Red

ses dires, grâce au système de financement public italien au « cinéma de qualité ». Sans ce soutien, il aurait été impossible de se soustraire aux logiques de marché, qui imposent de choisir des acteurs célèbres pour convaincre les producteurs du potentiel commercial du film. À l'exception de Tommaso Ragno, qui incarne le père de famille, les autres personnages de *Vermiglio* sont interprétés par des acteurs très peu connus, ce qui s'harmonise parfaitement avec l'imaginaire rural du film. Ce choix, à la fois cohérent et risqué, démontre que Delpero possède un talent particulier pour diriger ses acteurs, capables de délivrer des performances subtiles, nuancées, réalistes. Avec leurs corps encore jeunes, les acteurs ont su donner substance au travail de description psychologique déjà entamé dès l'écriture du scénario.

C'est précisément dans l'écriture du film, marquée par une polyphonie qui ne devient jamais chaotique, que se manifestent les grands thèmes historiques et sociaux du récit : le pouvoir émancipateur de l'éducation, dans un contexte difficile mais non désespéré ; le traumatisme de la guerre, évoqué uniquement par métonymie ; le mystère insaisissable du désir féminin, abordé à travers une adhésion totale à la subjectivité des personnages – des femmes réprimées, écrasées par les codes de conduite d'une Italie résolument catholique.

Dans l'exploration des relations sentimentales, racontées sans excès de mélodrame, s'exprime le regard personnel de Delpero, qui démontre un intérêt spécifique pour des différentes formes de maternité : en ce sens *Vermiglio*, qui raconte une grossesse solitaire, d'abord joyeuse puis tragiquement douloureuse, n'est qu'un autre volet du projet entamé avec *Maternal*, où des mères très diverses sont décrites avec la même dignité et la même tendresse. Dans cette exploration des modèles maternels, qui défient la structure rigide de la Sainte Famille chrétienne, Delpero inscrit une vision idéologique devenue un véritable agenda esthétique : l'exercice de la piété vers les personnages les plus modestes, la pratique quotidienne de l'empathie. ●

L'autrice est critique de cinéma et programmatrice du Trento Film Festival, un des plus anciens festivals de cinéma en Italie, spécialisé sur la montagne



Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays. Sur papier et en digital. Gratuitement pendant un mois. Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 . 1



L’uni(ss)on fait la force

IIII Yolène Le Bras

Il doit être 11h15, soit un quart d’heure après l’horaire du rendez-vous, lorsque Céline arrive sur son vélo, brandissant les clés de la bibliothèque féministe du CID Fraen an Gender. Cela fait quelques minutes que Magali, accompagnée de sa fille et de sa petite chienne, Athéna, les attend. Dans cette bibliothèque se retrouvent, deux fois par mois, les membres de la Chorale militante Luxembourg. Céline fait chauffer de l’eau pour les infusions tandis que Magali s’assoit sur l’un des fauteuils qui constituent leur cercle habituel, dégainant son ordinateur portable à la recherche des chansons à travailler. Nathalie arrive ensuite, suivie de Karine et Sophie. La répétition peut réellement commencer. La chorale doit être prête pour le 30 avril afin de participer à *Take back the night*, une manifestation dénonçant la peur que ressentent les femmes lorsqu’elles s’aventurent seules la nuit. Mais le plus gros événement de la chorale aura lieu les 5 et 6 juillet avec *Let’s change the rules!* où, avec onze autres chorales luxembourgeoises, elles chanteront pour soutenir Stop Ecocide International.

Que ce soit contre le capitalisme, le sexisme, le racisme ou encore le colonialisme, nul besoin de savoir chanter pour faire partie de la Chorale militante Luxembourg. Mais si, l’été prochain, elles doivent unir leurs voix pour la planète, Céline se verrait bien déguisée en mousse et suggère que les

autres se déguisent en abeille, en fleur, en arbre... pour former un écosystème. « On sera certainement les seules déguisées », lance-t-elle, enthousiaste. Les rires fusent, l’ambiance est chaleureuse. Christine, la dernière recrue, arrive vers midi seulement. Ayant plusieurs années de chant derrière elle, c’est un peu la « cheffe d’orchestre », même s’il n’y a pas de hiérarchie au sein de la chorale. Karine lui assure que ce sont ses précieux conseils qui leur ont permis d’être au point pour la Marche des Femmes le 8 mars dernier. « Depuis qu’elle est là, on se professionnalise », soutient encore Sophie, provoquant de nouveau une joyeuse hilarité.

Si des chants révolutionnaires et une ancienne chorale féministe ont déjà existé au Grand-Duché, la Chorale militante Luxembourg a été réellement relancée lors des Transition Days de juillet 2021. Ouverte à tous, ses membres ne sont pas obligés d’être d’accord sur tous les points tant que des « valeurs fondamentales » sont partagées. Même si 38 personnes ont intégré le groupe Whatsapp, elles ne sont rarement plus de douze lors des répétitions... et le roulement est important. De ce fait, Céline reconnaît qu’elles doivent toujours répéter les mêmes chansons. « Et on se dit que ça donnera ce que ça donnera », ajoute-t-elle, tout sourire. Tout comme Karine et Magali, elle s’est engagée au sein du Cell (Citizens for ecological learning & living), Christine

pour l’ASTM (Action solidarité Tiers monde), Sophie pour la Ligue luxembourgeoise d’hygiène mentale, tandis que Nathalie, psychologue, travaille dans l’aide aux familles et à l’enfance.

Les six femmes s’accordent pour dire que ces rencontres musicales forment aussi leur safe-space. « Je n’ai pas à me défendre d’être féministe », témoigne Christine. « Il n’y a pas de stress, pas de jugement », poursuit Nathalie. D’après Céline, c’est aussi un endroit où l’on peut se reposer : « On a fait des sessions où l’on parlait juste de ce que l’on traversait, où l’on n’a même pas chanté... ». Sophie l’associe même à une thérapie. Le fait de chanter panse ses blessures vis-à-vis de l’état du monde, lui permet de garder la foi lorsqu’elle se sent impuissante. Karine y voit quant à elle « beaucoup de joie, une connexion à la nature » et se réjouit d’être passée aux percussions pour entrer encore plus « en résonance ». Après une heure de chant, la voix faiblit mais les tambours, bien que les mains soient en feu, sont toujours là.

Céline, originaire de Belgique, a attendu son arrivée au Luxembourg pour prendre part à un militantisme « structuré », mais, elle distribuait déjà des tracts, enfant, pour le parti socialiste de son parrain. Pour Karine, qui a grandi à Nice, le déclic a aussi eu lieu une fois au Grand-Duché, lorsqu’elle rencontre, au début des années 2000, les membres

d’Attac Luxembourg : « Par hasard, j’assiste à une conférence au Cercle Cité sur un ancien banquier, repent, et là ça a fait tilt. Il avait trouvé les mots ». Quant à Magali, elle n’avait que douze ans lors de son réveil politique. Au Japon pour les 45 ans du bombardement de Nagasaki, elle se dit que ça y est, il y a la paix dans le monde, qu’on ne fera plus jamais la guerre. Mais, au même moment, la guerre du Golfe commençait. « Je n’ai plus rien compris », se remémore-t-elle.

Occuper l’espace public, faire entendre leurs voix, tout cela est selon ces femmes engagées un « contre-pouvoir super important », un moyen de se réapproprier la politique. Le chant, plutôt que les cris, est perçu positivement. « Pour une fois, on ne nous dit pas qu’on est trop militantes », affirme Karine, complétée par Céline : « Ni qu’on fait trop de bruit, qu’on exprime trop nos émotions, tout ça ». Et à Sophie de conclure : « On est valorisées et non critiquées, ça change ». Les membres de la Chorale militante Luxembourg sont persuadés que chanter ensemble leur apporte plus de confiance et leur permet d’avancer plus vite et plus loin dans leurs combats. Et pas besoin que la chorale soit au complet pour oser donner de la voix : « Dès qu’on est plus de trois, c’est bon », assure Magali, qui en veut pour preuve une chorégraphie à cinq devant l’ambassade américaine lors de la seconde investiture de Trump. ●



Chanter pour se retrouver et pour créer du lien

land

18.04.2025

DAS WORT

#Keelebunn

Xavier Bettel, Außenminister und inoffizieller dritter Tourismusminister, meldete sich diese Woche von der Eröffnungsfeier der Weltausstellung in Osaka. Die



Gäste könnten im Luxemburger Pavillon „ein besonderes Element mit Unterhaltungsfaktor erleben, das auf vielen Ebenen spannende Geschichten erzählt“, schrieb er auf *Instagram*. Dieses Element sei eine „#Keelebunn“ mit neun Kegeln. Diese nun als luxemburgische präsentierte Freizeitaktivität ist nicht ganz neu. Bereits im späten Mittelalter etablierte sich das Kegeln als beliebter Volkssport. Gespielt wurde zunächst im Freien, auf einfachen Bahnen aus festgetretener Erde oder Holz. Im 17. Jahrhundert entstanden die ersten

Kegelbahnen in Wirtshäusern. Heute gibt es in Luxemburg noch etwa hundert, allerdings nehmen die Schließungen zu. Denn die Jugend ist mit diesem Präzisionssport kaum noch vertraut oder entscheidet sich lieber für die amerikanische Schwester: das Bowling. Vor zwei Jahren erinnerte sich im *Land* der leidenschaftliche Spieler Jean-Marc Hoffmann an die frühen 1980er Jahre: „Früher gab es in Esch 23 Bahnen, heute gibt es nur noch eine Bahn, auf der während einer Meisterschaft gespielt wird. Die meisten Leute arbeiteten damals in der Stahlindustrie

und hatten nach der Arbeit Zeit zum Spielen.“ Derzeit besitzen rund 1 630 Spieler eine Lizenz (davon etwa zehn Prozent Frauen) – in den 1980er Jahren waren es mehr als doppelt so viele.

Wenngleich der Kegelbahnen-Schwund droht – an einigen Orten kann man noch in einem sehr sympathischen Ambiente kegeln. Etwa im unlängst renovierten Kueb in Steinbrücken, der diese Woche auf *rtl.lu* Platz zwei im Bescht-Kniddelen-Ranking belegte. Für nur zwölf Euro kann man in Göblingen (Gemeinde Koerich) bei Chez

Nico eine Bahn mieten. Wie im Kueb kann man hier Hausmannskost bestellen. Näher an der Stadt liegen der Gielen Eck (Howald) und der Meckenheck (Berchem). Es sind Orte, die ein einst geschätztes Spiel weiterhin hochhalten.

Im 20. Jahrhundert wurden dessen Zubehör gar in Luxemburg hergestellt: Jean Sold, der Großvater des Journalisten Alvin Sold, baute ab der Zwischenkriegszeit in seiner Schreinerei in Limpertsberg Kegelbahnen. Damals waren viele Bahnen nur teilweise mechanisiert.

Meist brauchte es einen so genannten Kegelbuben, der die Kegel aufstellte und die Kugel zurückrollte. In der Hälfte des 20. Jahrhundert schritt die Mechanisierung voran; 1969 lobte das *Wort* das Carrefour am Boulevard Royal für seine vollautomatische Kegelbahn, die das Ansehen der Brasserie steigere. In dem Gebäude hatten in der Vorkriegszeit bereits die Parteispitzen der Rechtspartei die Kugel gerollt: Émile Reuter, Pierre Dupong, Pierre Frieden, Nicolas Margue und Aloyse Hentgen. So ungewöhnlich ist ein Außenminister auf einer #Keelebunn also nicht. SM



HANNERLAND

Ein Produkt von Richtung22

D’WOURECHT HANNERT DEM LAND

.....

LÉIF LIESENDER,

Haut um Karfreiden ass et wichtig, déi Sacrificen ze appreciëiren, déi jiddereen* t vun eis Dag fir Dag maache muss, fir dass d’Welt sou rullt, wéi se rullt.

Sou affere mer dach gären eist Aarbechtsrecht, wann e puer Leit dofir méi flexibel Akafszäite kréien – souguer sonndes. Gewerkschaften däerfe sech freeën, net méi matschwätzen ze mussen, wann d’Wirtschaft am Géigenzuch eng Grëtz méi séier wuesse kann. A fir e méi zukunftssecheren Pensiounssystem? Wat mer do nach alles däerfen opginn, steet an de Stären, respektiv an engem Exklusivinterview mat eiser Sozialministeschen an dëser Ausgab. Sidd gespaant!

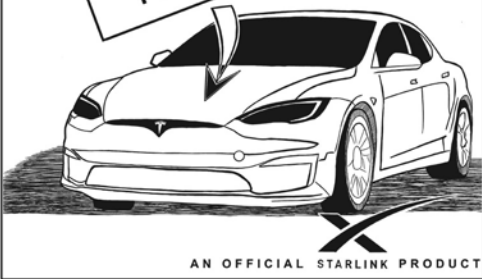
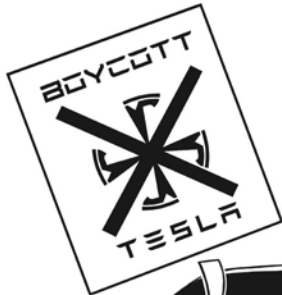
Mee och international gëtt vill opginn. D’Unioun an SPD afferen Däitschland un d’AfD, fir d’Erënnerung un déi gutt al 40er Joren oprecht ze erhaalen. Ganz Generatiounen a Russland däerfen hiirt Liewen fir e gudden Zweck opginn: well et engem eeleren Här am Kreml soss net sou gutt geet. D’Tierkei affert och de Rescht vu senger Demokratie, fir dass den Erdogan net scho mat knapp iwwer 70 an d’Fréipensioun muss. Fir Israel affere mer internationaalt Recht, fir dass e konfliktfreedegen eeleren Här net viru Geriicht muss. A fir d’USA? Dofir affere Fraen, trans* Persounen a Leit, déi net wäiss genuch sinn, hir Fräiheet an deelweis hirt Existenzrecht. Den Trump affert souguer d’US-Wirtschaft selwer, fir d’US-Wirtschaft ze retten. Wéi selbstlos vun him.

All dat gi mer gären op fir déi Äermst op dëser Welt: eeler Milliardären mat Muechtfantasien.

An wa mer eppes aus der Bibel léieren, dann: No dräi Deeg wäerten all dës Affer sech lounen. Ganz bestëmmt. An dësem Sënn wënscht d’Hannerland Iech e schéint Ouschterfest. F.P.

.....

DON’T SACRIFICE
YOUR TESLA.
BUY OUR STICKER!



AN OFFICIAL STARLINK PRODUCT

FIR BOMMESÉCHER RENTEN

D’Sozialministeschen Martine Deprez (CSV) wëll de Lëtzeburger Pensiounssystem retten. Am Hannerland-Exklusivinterview iwwerrascht si mat woke Positiounen.

Hannerland: Madamm Ministesch. Dir wëllt eise Pensiounssystem zukunftssecher maachen. Wat sinn Är Pläng?

Martine Deprez: Mëtteg. Majo, mer hunn eng interessant Etude era geschéckt kritt vun engem Think Tank, déi e puer valabel Approchen abordéiert.

Dat ass schéin. Mee wat sinn *Är Pläng?

Ah. Ma do ass nach näischt honnert Prozent decidéiert. Mer hunn nach net alles op eiser biergenoer Plattform „Schwätz mat!“ ausgewäert. Mee eng Decisioun huet d’Pensiounskeess scho geholl. Lëtzebuerg investéiert an Zukunft a méi Nohaltegkeet a Feminismus. Dat ass och dat, wat déi Gréng fuerderen.

Dat kléngt jo scho mol gutt. Wéi eng nohalteg, feministesch Firme ginn dann elo an de Rentefong opgehol? Rheinmetall an Hensoldt.

D’Rüstungsfirmer?

Nee. D’Manufakture fir net-kontroverséiert Konfliktequipement. Soss hätte mer se jo net vun der roudere Lëscht geholl. Et gëtt mer richtig waarm em d’Häerz, wann ech drun denken, mir séchere lo doduerch net just d’Pensiounskeess fir di follgend

Generatiounen, mir maachen och nach eppes fir d’Zukunft vun der ganzer Welt.

Si Waffnen net per se kontroverséiert? Oder hannerloossen déi heite kee Schued méi a wieren domat keng Waffnen?

Ma nee, Dir verstitt dat falsch. Ech schwätze vu feministeschen Waffnen. Déi, déi an der feministescher Aussepolitik agesat ginn. Et geet hei em Gläichberechtigung. Dës Waffnen hunn de selwechten Effekt – ob se op Männer, Fraen, oder Kanner ugewant ginn.

Mir wosste guer net, dass Dir sou woke Positiounen vertritt.

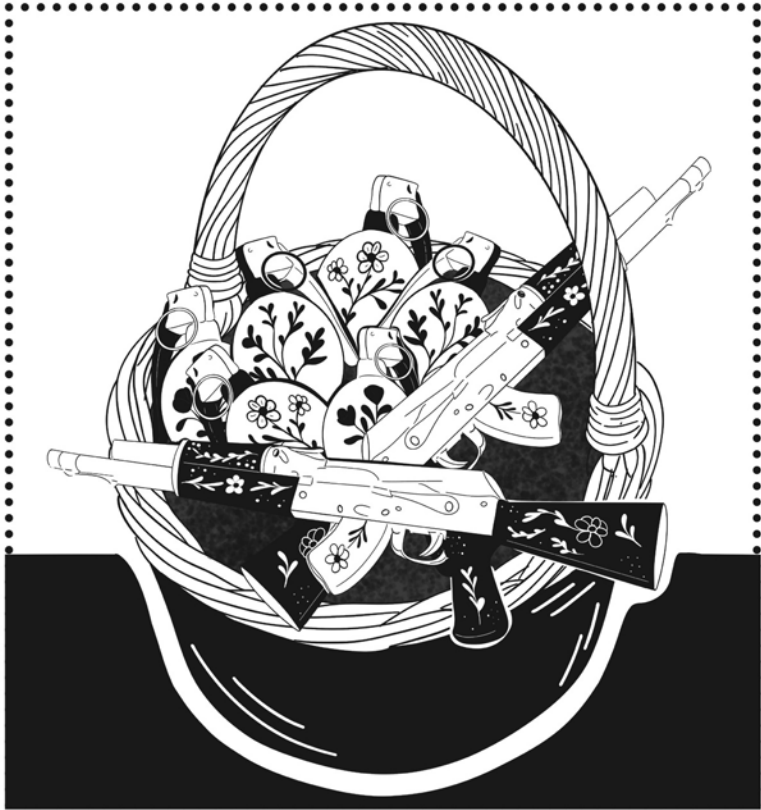
Heiansdo muss een als Regierungspartei och op d’Oppositoun duergoen. An hei hunn ech mat deene Gréngen e gemeinsamen Nenner fonnt. Och, wat d’Nohaltegkeet vun deenen Investitiounen ugeet.

Dat musst Der eis lo awer erklären.

Wat ass dann un der Rüstungsindustrie nohalteg?

Majo kuckt: Krich wäert et ëmmer ginn. D’Rüstungsindustrie ass eng vun de weinigen Industrien, déi ni wäerten obsolet ginn. Doduerch sinn eis Pensiounen gerett, a mir maachen och nach eppes Guddes fir de Friden op der Welt.

Dir wësst, dass Rheinmetall an Hensoldt alle béid mat Länneren wéi Israel a Saudi-Arabien zesumme schaffen, deenen allen zwee Vëlkmord virgehait gëtt?



Ma dat as jo perfekt. Dat ass zukunftssecher, keent vun deene Länneren ass e Risikobitt. Also besteet kee Risiko, dass se an den nächste Jore keng Waffe méi bräichten.

Sou lues versti mir.

Ech ginn Iech e weidert Beispill. Finnland setzt sech dofir an, dass Anti-Persounen-Landminen nees sollen entgéint der Ottawa-Konvention legaliséiert ginn. Dat wär enorm nohalteg, an domadder wieren déi

Minnen dann och net méi kontroverséiert.

Praktesch.

Wat ass méi nohalteg wéi Waffnen, vun deene Generatiounen nach laang no Enn vun engem Krich eppes hunn?

Mee Madame Deprez, Dir sidd jo och Santéministeschen. Wéi verantwort Der ---

Stëmmt, dat sin ech. Merci fir den Interview.

30 JAHRE SCHENGEN

Politiker aller Welt gratulieren dem Abkommen zum Geburtstag.

Tanti auguri Schengen, mit uns beiden war es ja anfangs schwierig, aber seit du Bewegungsfreiheit nicht mehr für alle, sondern nur noch für manche garantierst, finde ich dich echt okay. Als kleine Belohnung habe ich einen eingerollten Stacheldrahtzaun beigelegt. Kannst ja mal gucken, wo der gut hinpasst. Baci! Deine Giorgia M.

...

Quel honneur de vous féliciter! La liberté de circulation est parmi les acquis les plus précieux de l’Union européenne. Pas de douane, pas de limites, voilà ce qui fait pousser les chiffres d’affaires. Comment ça? On parle de la libre circulation de personnes et non pas de marchandises? Euh... alors... En bon esprit entrepreneur je vous conseille ceci: Transformez les personnes en marchandises, et l’affaire est rentable. Parce que c’est notre projet! Bonne fête, Manu

...

Peinlich, echt peinlich! Pünktlich zu deinem 30. kommt vom Bayerischen Verfassungsgericht ein Hammer-Urteil: Kontrollen an der deutsch-österreichischen Grenze seien nicht rechters, verstoßen gegen den Schengener Grenzkodex. Das könnte Auswirkungen auf den gesamten Schengenraum mit sich ziehen! Ein „Völkerrechtler“ hatte geklagt. Puh! Tut mir echt Leid. Ich werde ihn sofort entsorgen. Und das Verfassungsgericht in meiner Legislaturperiode schleunigst abschaffen. Aber gerne doch, dein Friedrich M.

FËNNEF LIFEHACKS FIR DENG SÉCHERHEET

Och de François Bausch muss vill Affer bréngen. Nodeem de pensionéierten RTL-Expert schonn säin Ideal vun enger grénger Friddenspartei opginn huet, gëtt e lo och säin Ideal vun enger grénger Grénger Partei op. Wann et no him geet, solle Leit, déi aus der Vakanz kommen, am beschten direkt hiren Handy an den Drecksbac geheien. Fir de Fall, dass se lo vun engem frieme Land ausspionéiert ginn. Wann déi EU-wäit Chatkontroll duergesat gëtt, musse mer dofir net mol méi an d’Ausland. Soit, mir hunn de fréiere Minister gefrot, eis weider gréng Sécherheetstips ze ginn:

- Wann Der an Ongedanken eng Phishing-Mail opgemaach hutt, ass et ze empfeelen, déi raus ze

drécken a per Recommandé u BeeSecure ze schécken. Déi entsuerge se dann an engem gesécherte Schredder.

- Evitéiert den öffentliche Transport. Dir wësst ni, ween äre vertraulichen Telefongesprécher nolauschtert.
- Wann Der un der däitscher Grenz kontrolléiert gitt, ass et wichtig, nom Retour en neien Auto ze kafen, an den alen wa méiglech séier verschrotten ze loossen. Kaapt dann awer léiwer en Tesla – der Ëmwelt zuléift.
- Dem Parteikolleg Jean Huss eng Carte Blanche op RTL ze ginn hëlleft, d’Leit géint Gedankkontroll duersch Mikrowelle vun „Deenen do Uewen“ ze schützen.
- Wann Der aus Liichtsënnegkeet „accept all“ op der Cookie-Warnung geklickt hutt, verbrennt der äre Computer am beschten direkt am Gaart. Net ëmweltfrëndlech, mee dir kéint jo um Wee an de Recycling-Center verfollegt ginn.

AKTIECOURS AMPLAZ VU LITERATUR

D’Liz Braz schléit op Instagram vir, Pythagore, Molière a Goethe duersch Kryptowärungen, Steuerklärung, Assurancen, Inflation an Zësen ze ersetzen. E gudden Ufank, mee dat geet nach besser. D’Kanner müssen an alle Fächer besser op d’Zukunft virbereet ginn:

De richtigen Ëmgang mat Steroiden an Dopping, amplaz vum Lafen am Sportunterrecht. D’Geschicht vun haut amplaz d’Geschicht vu gëschter, Trump, Putin an Xi statt Stalin, Mussolini an Hitler. Prompt Engineering fir ChatGPT a Co., amplaz vu Literaturgeschichte. Geographie a Konscht kënnen ganz fort,

do hat ech souwisou ni gutt Notten. Déi richtig Droge fir de perfekte Rausch amplaz vu Planzen an Atomtabellen bei Biologie a Chimie. Elektroautoen a Rakéiten amplaz vu Pendelen a Fiederen an der Physik. Influencer a sozial Medien amplaz vun ale Philosophen.

Firwat schwätze mir an der Schoul iwwer Gedichtsanalysen an Informatik, mee mir léieren net, wéi ee sou flott kleng Instagram-Videoe wéi d’Liz Braz mécht?

Firwat brauche mer iwwerhaupt nach eng Education, wa kënschtlech Intelligenz souwisou gläich alles ersetzt?





RTL LÉIST ENMLECH E PROBLEM

An hirer Carte Blanche erklären eis déi zwee RTL-Journaliste Groy Rotz a Ränz Faulner (Nimm vun der Redaktion geännert), wisou den obligatoresche Militärdéngscht net nëmme gutt fir eis Fräiheet, mee och gutt fir eise Pensiounssystem ass.

RF: Den obligatoreschen Déngscht un der Waff ass gutt fir de Vollekskierper. Dat as histoersch beluecht a gouf och schonn a sëllegen, onofhängegen RTL- Carte-Blanchen sou bestätegt. Mee, ass en och gutt fir eise kriselnde Pensiounssystem? Ech soen: Jo.

GR: Ech kann der do nëmmen zoustëmmen. Et gëtt och Zäit, dass déi Jonk endlech mol eppes fir déi Al maachen, anstatt doheem op hirem Hënner ze setzen an um Nintendo den neisten Tetris ze spillen an hire Cannabis ze fëmmen. A weider.

RF: Merci Groy. Wat ech soe wollt, wat méi Jonker an der Arméi sinn, wat manner Jonker aarbechtslos sinn. An

dat mat enger Staatspai, do kënn nach méi an d’Pensiounskeess. Mee dat ass just e kleng Volet. Soe mer – hoffe mer – dass Lëtzebuerg seng Zaldote geschwënn un d’Front an d’Ukrain schéckt. Mat e wéineg Chance an Treffsicherheit vu russescher Säit brauche mer fir en Deel vun deenen spéiderhin iwwerhaupt keng Pensioun ze bezuelen!

GR: Dat liicht an. Mee, wat ass mat der Hannerbliwwenerent? A wee bezilt dann nach an d’Pensiounskeess eran, wann déi Jonk all un der Front sinn? Mäi léiwe Ränz...

RF: Ech war nach net fäerdeg.

GR: Da so du mir.

RF: Als Alternativ zum Militär géing ech nach den Onfräiwëllegendéngscht am Fleege-secteur proposéieren. Net just, well mer do zanter Joren eng Kris hunn, mee och fir sech ëm déi ze këmmen, déi de Militärdéngscht aus onerklärleche Grënn iwwerlieft hun.

GR: Och dat liicht an, mee brauchen déi Iwwerliewend dann net nach méi

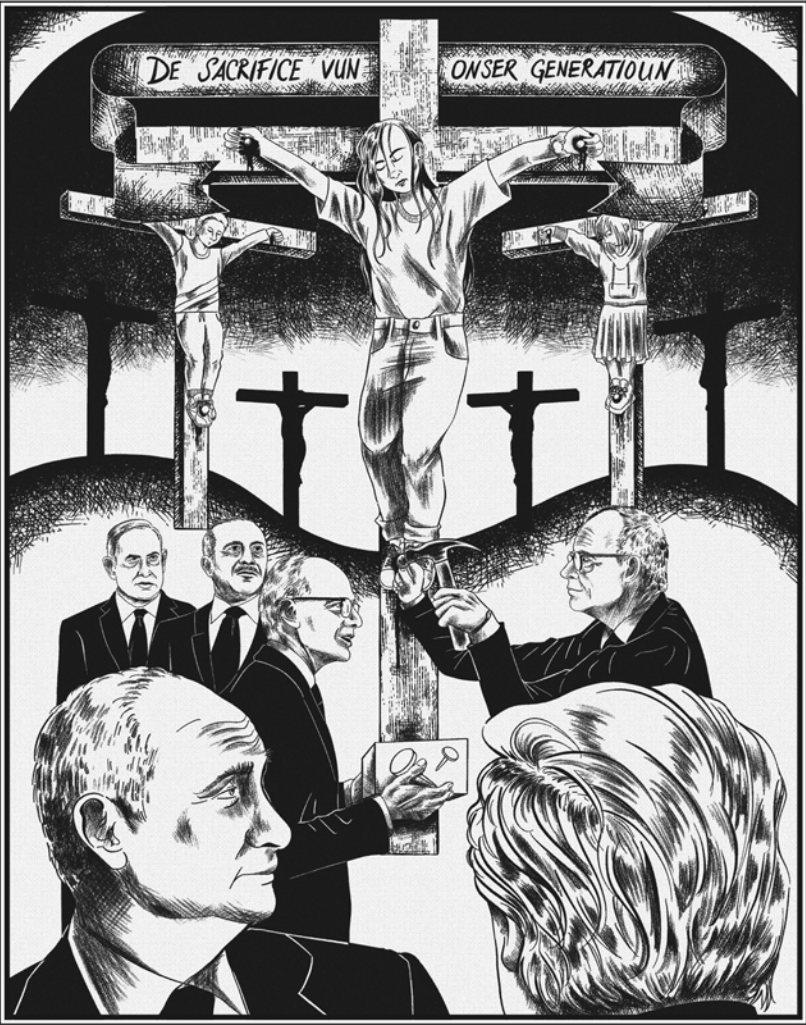
finanziell Ressourcen? Stéchwuert Invalidéiert?

RF: Dat kënne mer offsetten mat besserer Wirtschaftskompetenz. Ech hu mech informiert, gësch gouf et do eng Carte Blanche vum Direkter vun ---

GR: O jee, du bass wierklech ustrendend. Du hues guer keng Anung, guer keng. Null. Obligatoresche Militärdéngscht fir Jonker, jo. Mee net nëmmen. Mir brauchen och den obligatoresche Militärdéngscht fir Leit am Pensiounsalter.

RF: Eng pragmatesch Léisung. Déi jonk Fleegekräfte këmmere sech ëm déi jonk Krichsiwwerliewend, déi al bezuelen entweder en Deel vun der Arméispai an d’Pensiounskeess oder brauche guer keng Pensioun méi ze kréien, a jiddereen tëscht deene Generatiounen suergt sech ëm dat Wichtig: de Wirtschaftswuesstem. Groy, ech menge, mir hu grad d’Land gerett.

GR: Dat stëmmt. Mir sinn definitiv dat Besch, dat dësem Land konnt geschéien.



TOUTE LA MISÈRE DU MONDE

Vous n’avez pas pu le loupier: Il y a quelques mois, un grand scandale a ébranlé Luxembourg et a eu raison de Caritas. 61 millions d’euros détournés des caisses de l’ASBL : Charité bien ordonnée commence par soi-même.

Imaginez le choc quand ce scandale est sorti! Bien sûr, nous ne pouvons pas blâmer des personnes inventives qui savent que la charité, c’est aussi de l’argent dans leur poche. Mais qu’elles le fassent correctement! Quand ces gens-là se sont fait prendre, le Luxembourg a perdu son principal

prestataire de services en matière sociale. Qui le remplacera? Drôlerie: La FEDAS – Fédération des acteurs du secteur social – avait proposé son aide. Comme si on avait besoin de spécialistes du social dans cette affaire! Heureusement, d’autres ont été favorisés: Des personnes terre à terre, comme PWC et l’ancien directeur de la police. La nouvelle entité peut reprendre tout ce qui intéresse le pays: Les activités que l’État ne veut pas mettre en place lui-même, mais dont il a besoin pour ne pas passer pour sans cœur. Bien sûr, il a fallu sacrifier les projets internationaux. Bien sûr, cela a entraîné la perte d’emploi des dizaines d’employés de Caritas au Sud-Soudan et au Laos. Mais Luxembourg ne peut pas sauver toute la misère du monde!

Des activistes bobo de gauche reprochent au gouvernement de n’avoir pas sauvé le plaidoyer politique chez Caritas. Enfin, soyons raisonnables. Quel type de gouvernement financerait un pouvoir indépendant pour avoir un regard critique sur ses activités? Hein? Une démocra... quoi?

MASSEN FÜR MARINE LUTHER KING

Die Geschichte wird sie freisprechen. Marine Le Pen gehört zu den politisch Verfolgten unter der islamolinken Ökodiktatur – aber der Widerstand regt sich. Als Envoyé spécial des Hannerland sehe ich mich am 6. April um, auf der Massendemonstration in Paris, Place Vauban. Dicht gedrängt stehen Millionen hier. Manche behaupten, es seien lediglich 5 000 gekommen, doch das ist Teil einer infamen Fake-News-Kampagne gegen Le Pen. Sie selbst hat schließlich wenige Tage zuvor gesagt, dass „Millionen Franzosen“ empört sind. Heute hält sie vor wehenden Frankreichflaggen eine flammende Rede: Was sie tue, „mes chers compatriotes“, sei die Linie von Martin Luther King.

Was war passiert?

Frankreichs nächste Präsidentin sorgte sich um die Zukunft ihrer Partei und nahm in hehrer Absicht öffentliche Gelder von der EU an sich. Wegen ein paar Milliönchen für den guten Zweck wurde sie kaltherzig verurteilt. Zwei Jahre „prison ferme“ sind dabei noch das geringere Übel, denn für Politiker gibt es ja zum Glück die elektronische Fußfessel. Das Schlimme aber: Sie darf sich fünf Jahre lang auf kein politisches Amt mehr bewerben. „Wir brauchen Marine an der Spitze!“, ereifert sich eine Science-Po-Studentin mit Burberry Schal. „Sie setzt sich als Einzige dafür ein, dass Straftäter auch wirklich bestraft werden. Deshalb fordern wir Straffreiheit für Le Pen!“

CAR-FREIDEG

ZELEBRÉIERT WÉI GUTT LËTZEBUGER!

DAT WÄERT EEN DACH WUEL NACH IESSEN DÄERFEN?

Op Karfreideg soll ee kee Fleeisch iessen – esou déi woke Agenda vun der kathoulescher Kierch. Mee een Dag am Joer op Fleeisch verzichten, dat schued net nëmmen eise Baueren, mee och Ärem Cholesterolspigel. A fir dass Dir net wéinst e puer Gutmënsche vun de Bee faalt, hu mir Iech e Rezept eraus gesicht aus deene beschten Zutaten, déi d’Manosphere ze bidden huet.

Fir unzufänken huet der zwee Kilo Rëndfleeisch aus Ärem Schluchthaus vum Vertrauen, a muelt et mat Ärem ongespulltene Fleeischwollef. Fir d’Marinade, schëtt ee Liter Schwéngsblutt

a 500 Milliliter onpasteuriséiert Mëllech an eng Schossel, a schlot Zéng Eeër dran – jee no Präferenz vu Knusperegkeet, mat oder ouni Schuel. Gutt mixen, an no enger Minutt 300 Gramm Salz an 100 Milliliter Tabasco drënner mëschen. Hei leeft Iech warscheinlech schonn de Spaut oder änlech an Mond zesummen.

Wann d’Fleeisch fäerdeg gemuel ass, gutt mat der Marinade vermëschen. Stellt d’Schossel fir ze marinéieren eraus an d’Sonn. Fir Dominanz ze demonstréieren, huet Iech eng Gromper aus Ärem Noper sengem Gaart. Bäisst dran, fir ze kucken, ob se gutt ass. Huet Iech eng weider als

Bäilag mat. Fir ze drénken, e Glas réit Waasser aus dem Noper sengem Weier. Wann der aus der Klinik zeréck sidd, sollt d’Fleeisch fäerdeg marinéiert sinn. Wa sech eppes dra beweegt, heescht dat extra Protein – am BasicFit wäerten Är Kolleegen Iech beneiden.

Fäerdeg ass de „Filet très Américain“ – zertifizéiert „net woke“ vum amerikanesche Gesondheetsministère.

E gudden Appetit, a bonne Chance.

An der nächster Ausgab gëtt et e Rezept fir den Dessert „Crème d’ivermectine“, deen dëse Plat perfekt ergänzt.